

Berliner Illustrierte Zeitung



Zum 20. April 1941

Der Führer im Gespräch mit Reichsmarschall Hermann Göring,
aufgenommen während eines Aufenthalts auf dem Oberfalzberg.

Presse-Hoffmann

PP 417



Sie wollen „bis an die Knie in deutschem Blute waten“ ...
 ... und den Volksdeutschen in Jugoslawien „ein zweites Bromberg“ bereiten: Demon-
 stranten durchziehen die Straßen Belgrads, überfallen Volksdeutsche, verwüsten draußen
 im Land deutsche Bauernhöfe, stecken sie in Brand ...



Mit englischen, griechischen und amerikanischen Fahnen
 geschmückt,
 fahren serbische Demonstranten durch die Straßen: Englands
 Propaganda und Englands Geld haben wieder einmal einen
 Staat auf den Weg des Verderbens gebracht.

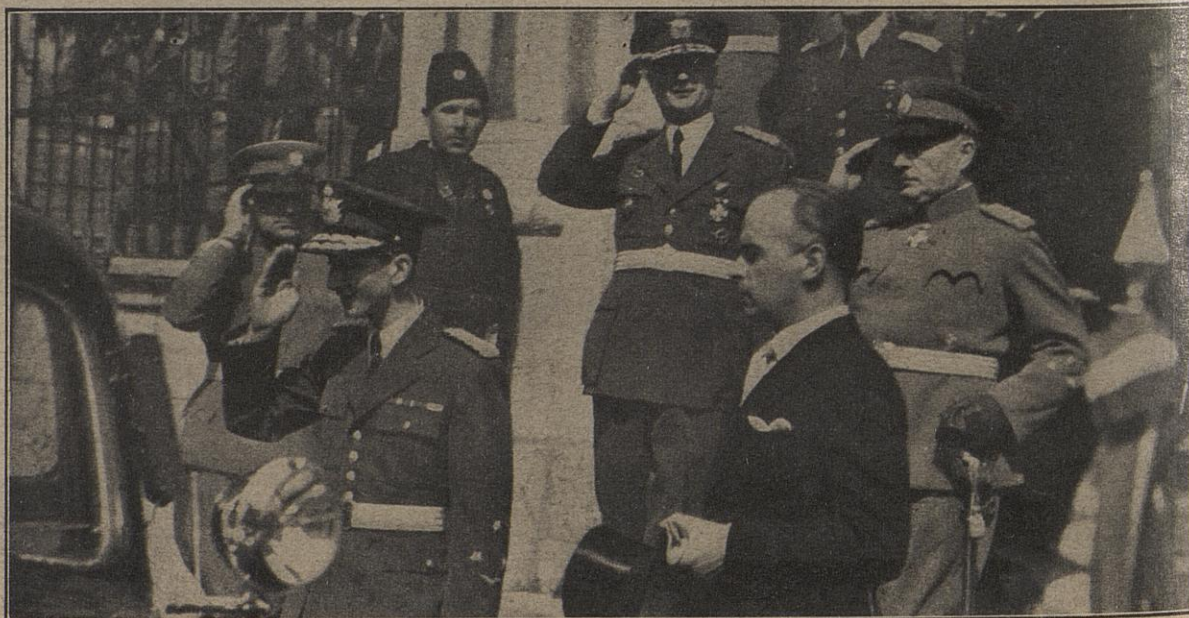


In den Tagen nach dem 27. März: Die Verfolgung aller Deutschen geht weiter.
 Volksdeutsche flüchteten über die Grenzen nach Deutschland, Ungarn, Rumänien und
 Bulgarien. Viele, die nicht rechtzeitig entkamen, wurden in Konzentrationslager ge-
 steckt, mit dem Tode bedroht, führende Volksdeutsche verhaftet, unzählige mißhandelt.
 Unser Bild aus Budapest zeigt den Transport einer Wöchnerin mit ihrem drei Tage
 alten Kind vom Flüchtlingszug zur Klinik.

Belgrad

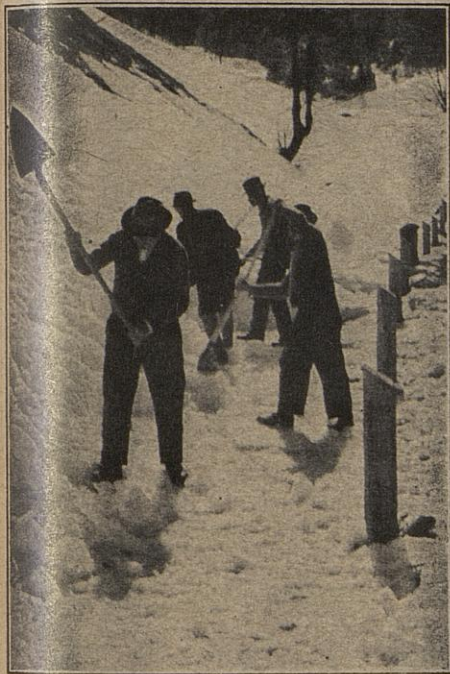
am 27. März 1941

Durch einen Militärputsch zum König gemacht: Der
 minderjährige Peter II. von Jugoslawien
 unmittelbar nach seiner Proklamation. Armeegeneral Simowitsch
 wurde Ministerpräsident und ließ sofort die Minister Zwetkowitzch
 und Cincar-Markowitsch, die den Dreimächtepakt unterzeichneten,
 verhaften. Peter II. wird seit vielen Jahren von einem Eng-
 länder erzogen ... Associated Press (2), Hering (1), Atlantic (1)





Das einsame deutsche Zollhaus am Loibl-Paß hat friedlichen Besuch erhalten:
Eine zahme Gemse ist zur gewohnten Mittagsfütterung hergekommen.



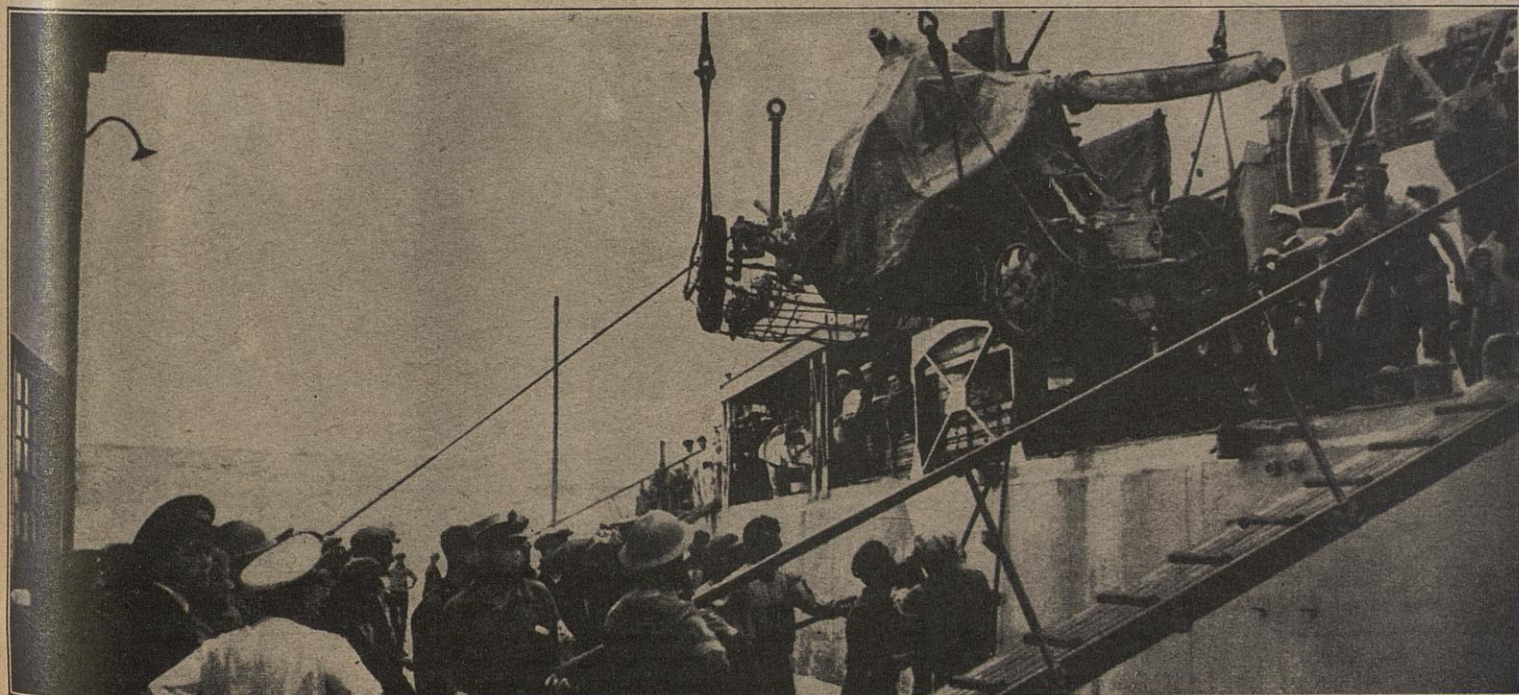
Winterarbeit — wie jedes Jahr...
Straßenarbeiter schaufeln am Paß den Weg frei. Eine Aufnahme, die unser Berichtstatter Wolfgang Weber am 4. April 1941 am Anfang der Paßstraße machte.

**Friede
am
Loibl-Paß,
aber
England
will ...**

Wolfgang Weber (3)
Associated Press



Am Mittag des 5. April 1941:
Jugoslawische Grenzposten beobachten durch das Fernglas die deutschen Posten am Loibl-Paß. Eine Teleobjektiv-Aufnahme unseres Berichtstatters aus etwa 30 Meter Entfernung.



**den Krieg
auf dem
Balkan!**

In einem griechischen Hafen:
Ein englischer Transportdampfer hat angelegt. Ein Kran schwenkt ein Flachgeschiff an Land.



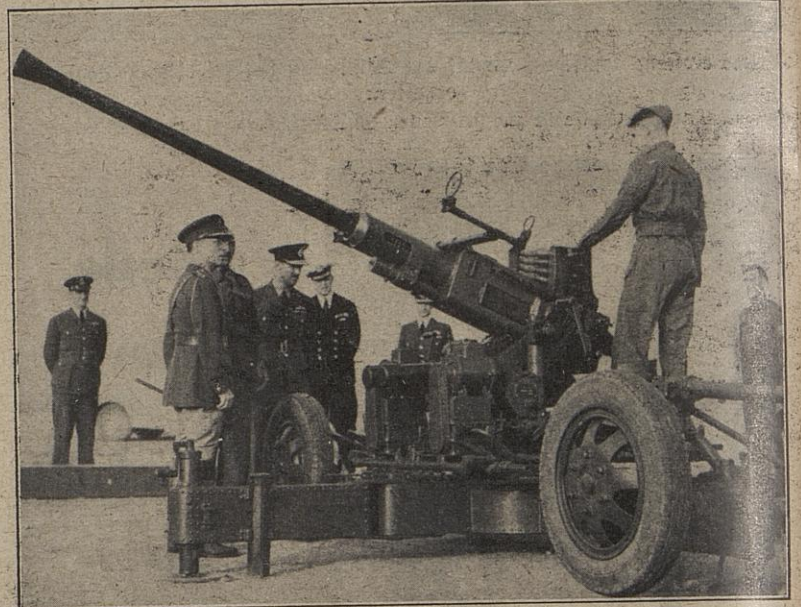
Tommies landen in griechischen Häfen!

Sie haben den Norwegen-Feldzug nicht mitgemacht, haben nie die Hölle von Dünkirchen erlebt: sie wurden aus der britischen Mil-Armee herausgezogen und sind gespannt auf den „reizenden Krieg“. An der griechisch-jugoslawisch-bulgarischen Grenze sind nach amerikanischen Meldungen schon vor Ausbruch des Konfliktes zwischen Deutschland und Jugoslawien und Griechenland 150–200 000 Mann englische Truppen aufmarschiert.



Der griechische Bischof...

nimmt eine merkwürdige Parade ab: Jeder englische Panzerschütze darf das ihm entgegengehaltene Kreuz küssen. Und dann erhält jeder Panzer seinen Segen.



... und der griechische König.

König Georg II. (links in hellen Hofen) besichtigt eine englische Flakbatterie „irgendwo in Griechenland“, das ebenso wie Jugoslawien zum Operationsgebiet der englischen Streitkräfte gegen Deutschland geworden ist.



Ziele für deutsche Pat: Englische Panzer rollen durch eine griechische Ortschaft.

Schon seit Monaten hat England von Südosten her einen Stoß gegen Deutschland militärisch vorbereitet, große Truppeneinheiten in griechischen Häfen gelandet. Schon vor Beginn der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Jugoslawien hatten englische Offiziere die Bodenorganisationen auf jugoslawischen Flugplätzen übernommen und Flugstützpunkte für die RAF errichtet. In den Morgenstunden des 6. April 1941 überschritten deutsche Soldaten die griechische und serbische Grenze an mehreren Stellen... Associated Press (4)

Kriegsschauplatz: Wüste



Eine Gasse von Wolken wächst aus der Wüste:
Einschläge von italienischen Sprengbomben, deren Ziele britische Panzerkolonnen sind. An der Lage der vier Panzer, die im Bild mit punktierten Kreisen bezeichnet sind, und die versucht hatten, sich durch Flucht dem Angriff zu entziehen, erkennt man, wie genau die Bomben in die Mitte der Kolonnen einschlugen.

Luftwaffe - Atlantic



Der Wind bläst durch die Wüste...

... und führt den lästigen, feinkörnigen Sand, der sonst durch alle Ritzen dringt, in Schleier mit sich fort. Den Männern des Deutschen Afrikakorps kann er nichts anhaben: ihre Zelte, verstärkt durch ein tagsüber schattenspendendes Ueberdach, sind vollkommen winddicht.



Wieder eins!

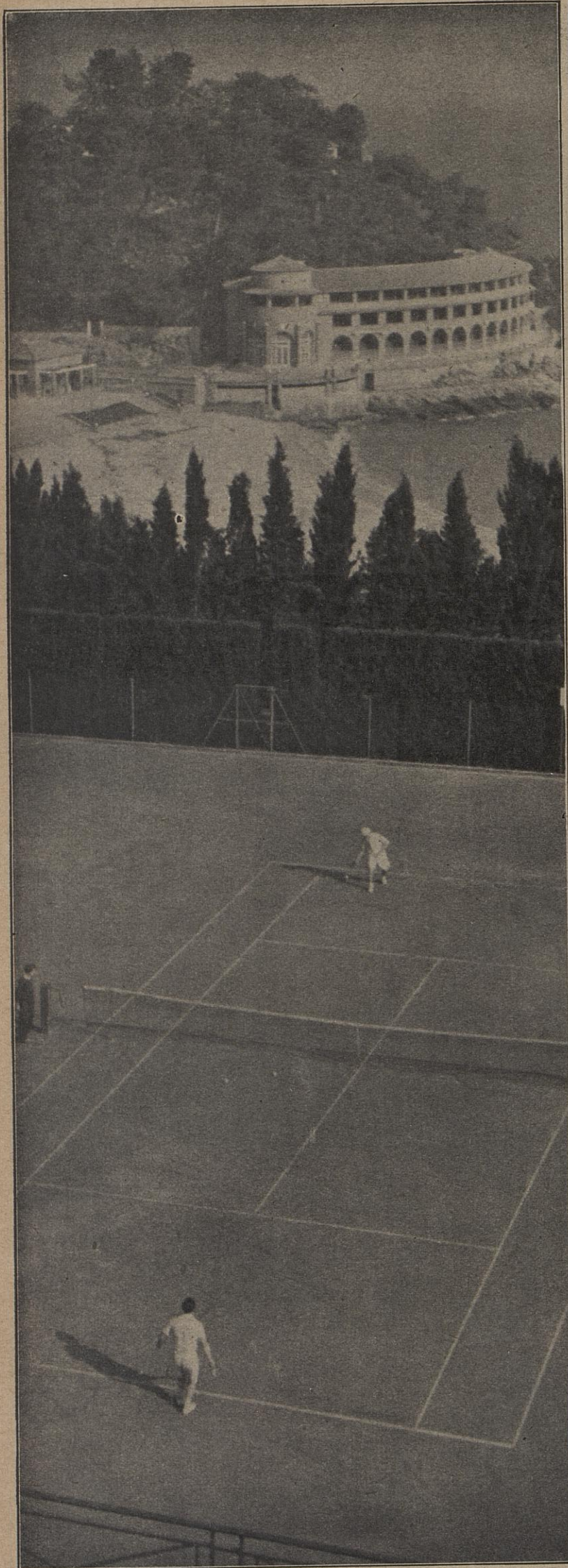
Ein englisches Flugzeug ist von der deutschen Flak-Artillerie abgeschossen worden. Ein PK-Mann filmt das Ende der Maschine.

PK Weltbild

Zum erstmal...
deutsches Kommissbrot!
Englische Gefangene erhalten von einem Soldaten des Deutschen Afrikakorps ihre Lebensmittel, Kommissbrot und Fleischkonserven.

PK Atlantic (2)





Heute wie vor dem Krieg: Engländer spielen Tennis in „ihrem“ Klub in ... Monte Carlo.

Viele Engländer haben sich zu Kriegsbeginn an die Riviera geflüchtet; hier leben sie heute noch, weit vom Vaterland entfernt, ein bequemes Leben unter südlicher Sonne, am Badestrand des Mittelmeeres, im Spielfeld, auf den Sportplätzen. Unser Berichterstatter Wolfgang Weber hat Ende März 1941 mit Kamera und Notizbuch das Treiben dieser Menschengruppe beobachtet.

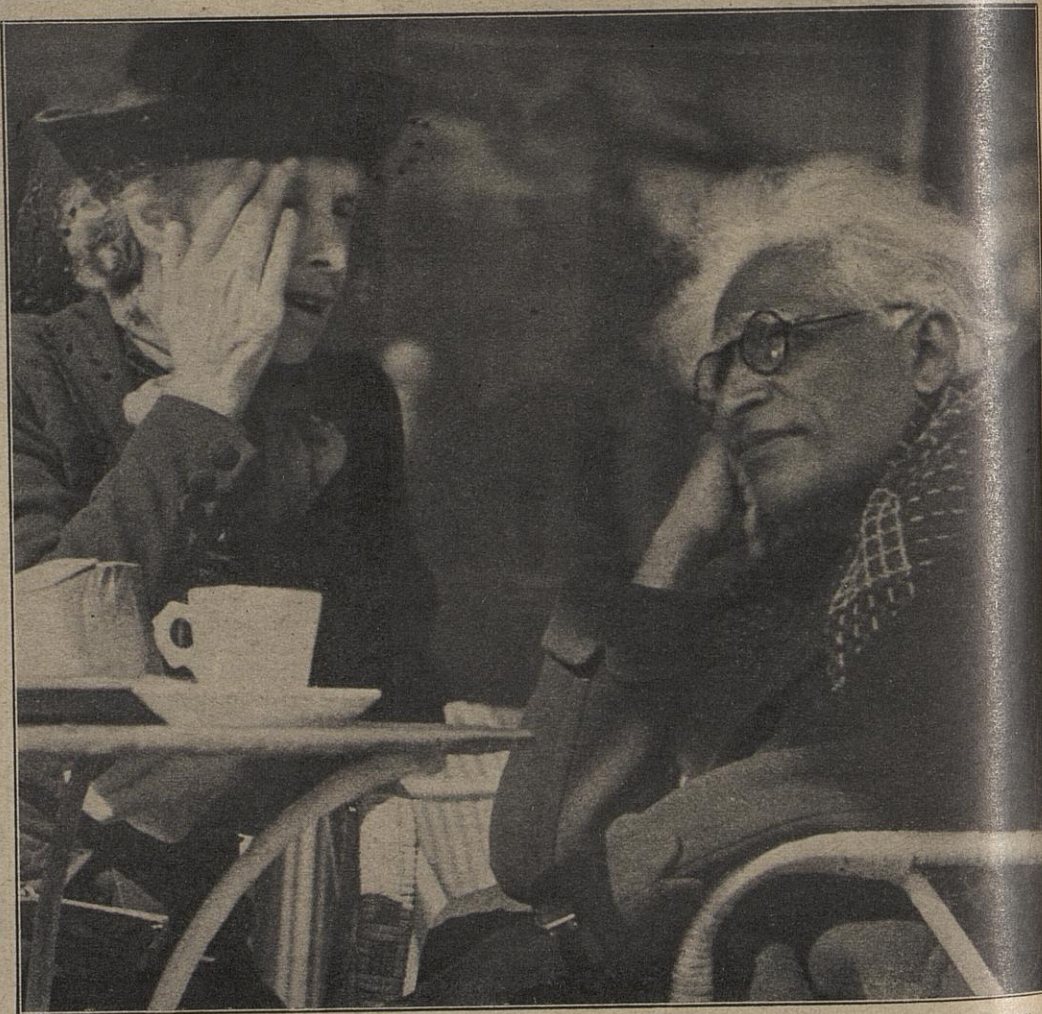


Während die Schläge der deutschen Wehrmacht immer härter die Insel treffen...

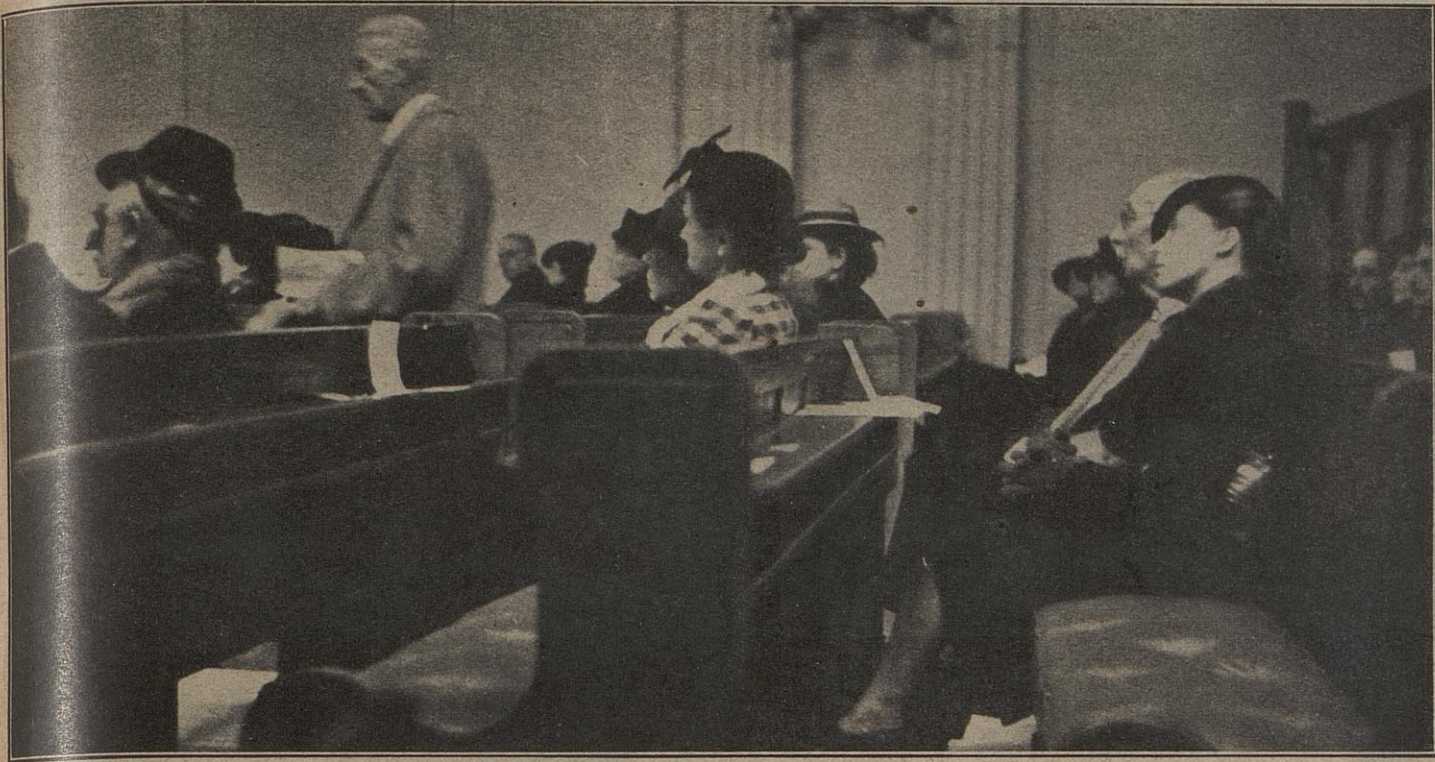
„Als ich am ersten Nachmittag über den Platz vor dem Casino in Monte Carlo ging, hörte ich in diesem französischen Bad mehr Englisch als Französisch“, erzählt unser Berichterstatter. „Der Verkehrsverband gab mir die Zahl der Engländer mit etwa 1000 an, ein Engländer selbst mit 700. Überall sah ich diese Typen herumhocken, rauchend, gelangweilt gähnend, die Speisefarten studierend, nichtstehend...“

Engländer an der Riviera

beobachtet Ende März 1941 von dem Sonderberichterstatter der „Berliner Illustrierten Zeitung“ Wolfgang Weber



„Heute früh habe ich 25 Gramm Butter zugeteilt bekommen. Wieviel ist das eigentlich?“ Wolfgang Weber hörte am Nebentisch diese Frage, die eine eifrig redende Engländerin einem dunkelhäutigen Mann stellte. „Sie wollte wissen, wieviel die Gramm im englischen Gewicht seien, im ‚richtigen‘ Gewicht, wie sie sich überheblich ausdrückte. Sie war eine Schottin, er ein Jude, der lieber an der Riviera als in einer englischen Kolonie lebt, wie er mir erzählte.“



Ihr Beitrag zum Krieg ihres Volkes:
Liedersingen in der Kirche.

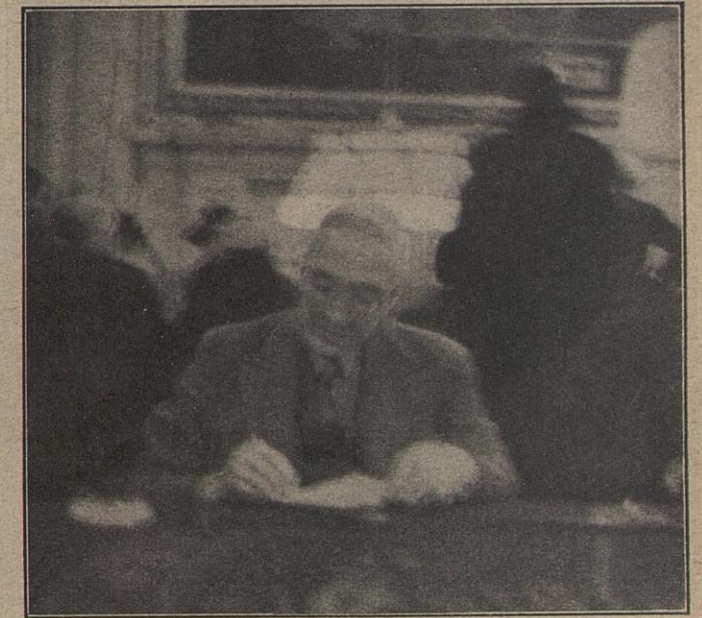
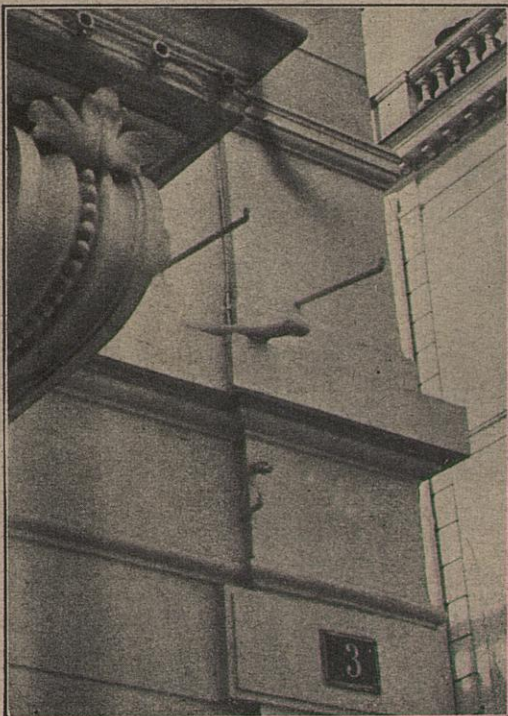
„Einer meiner stärksten Eindrücke in Monte Carlo war der Besuch der anglikanischen Kirche. Einige hundert der bigotten Briten saßen hier, über 1000 Kilometer vom englischen Kriegsschauplatz entfernt, und sangen ihre ‚Freiheitslieder‘, deren Inhalt Haß gegen Deutschland hieß.“



„I hope you are not fifth column or German!“
(„Ich hoffe, Sie sind nicht etwa von der 5. Kolonne oder ein Deutscher!“) „Ich bin kein Spion, sondern Berichterstatter“ antwortet Wolfgang Weber — und diese Antwort genügt der Engländerin. „Oh, dann schreiben Sie nur, wie schlecht es uns Engländern hier geht. Furchtbar. Unfreundlich sind die Franzosen gegen uns! Wir bekommen ja nur 10 Pfund im Monat ausbezahlt. Davon soll man leben! Alle unsere Vermögen sind beschlagnahmt.“ — „Aber Sie können doch über Portugal nach England zurück?“ — „Jetzt nach England? Na danke schön. Nach Amerika möchte ich schon...“ — „Wer war denn die Dame mit der Sonnenbrille (Bild rechts oben), die vorhin neben Ihnen saß?“



„Das ist die Sekretärin des englischen Konsüls.“
„Der Konsul hilft uns oft. Gehen Sie nicht auch hin? Ist allerdings schwer zu finden.“ „Was, es gibt noch ein englisches Konsulat?“ „Nicht direkt, aber ... na ja ...“



... und im Spielsaal des
Kasinos: Engländer.
Leere Fahnenstangenhalter,
Haken ohne Wappen und
Schild:
Ein Blick nach oben am Ein-
gang zum inoffiziellen eng-
lischen Konsulat.

„An dieser Ecke des Roulette-
tisches waren von sechs Spielern
fünf Engländer. Da im Kasino
das Fotografieren verboten ist,
konnte ich die Aufnahme nur
heimlich machen, deshalb wurde
sie so unscharf.“

St. Pauls Anglican Church
Monte-Carlo
On Wednesday, March 26th. at 3.15 p.m.
an
ORGAN RECITAL
will be given in the Church
by
Captain Hubert G. WELTON
assisted by:
Mr. William SÄLM
(Violoncello)
A song of Freedom (Vaughan Williams)
will be sung
The Church will be heated for the Recital.

Plakate hingen in Monte Carlo,
die zu dem großen Ereignis auf-
forderten:

Captain Welton spielt auf der Orgel
ein „Freiheitslied“, das „speziell für
die heutige Zeit geschrieben wurde“,
wie das Programm verheiß.



Präsident Roosevelt unterzeichnet das Englandhilfegesetz...

Der Präsident der Vereinigten Staaten vollzog seine Unterschrift mit sechs goldenen Federn, und eine große Zahl von Kameramännern und Bildreportern hielt diesen für die Weltdemokratien so bedeutungsvollen Augenblick fest.

Weltbild

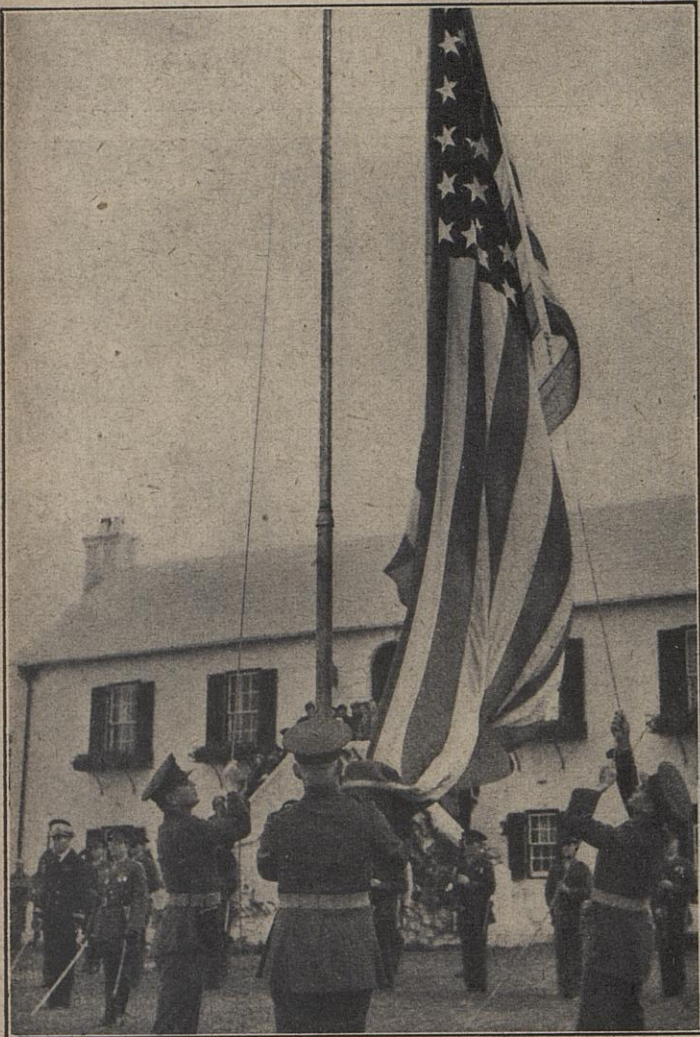


... und die USA.-Flagge geht auf englischen Inseln hoch.

Ein Bild von der Flaggenhissung auf den englischen Bermuda-Inseln, auf denen die USA. für 99 Jahre das Recht erhalten haben, Flug- und Flottenstützpunkte zu errichten. Dieser Stützpunkt hat jetzt schon eine Garnison von 4500 Mann. P. B. Z. (2)

Sidney Eisenstein verteidigt USA.

„Hier sieht man, wie der Soldat von 1941 in seiner Kriegsbemalung aussieht“, schreiben die Amerikaner zu diesem Bild. „Sidney Eisenstein unterbrach für diese Aufnahme einen Augenblick die Übung. Die Blätter und Zweige dienen zur Tarnung ebenso wie seine Gesichtsbemalung. Sie ist rot und schwarz und soll ihn unkenntlich machen.“



Während Mrs. Willie fleißig für England Lazarettkleidung näht...

Ein Bild aus einem der Unterstützungsvereine, in denen sich Mitglieder der New-Yorker Gesellschaft betätigen.

A. P. (2)

... geht Englands Ausverkauf weiter.

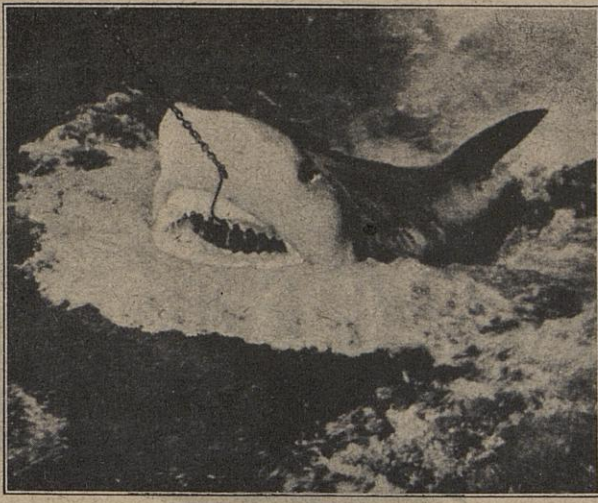
Die drei Männer, die nach England geschickt wurden, um die Uebergabe der zehn Stützpunkte im Atlantik an die USA. zu verhandeln: Commander Biesemeier, Colonel Malony und General Fahy.





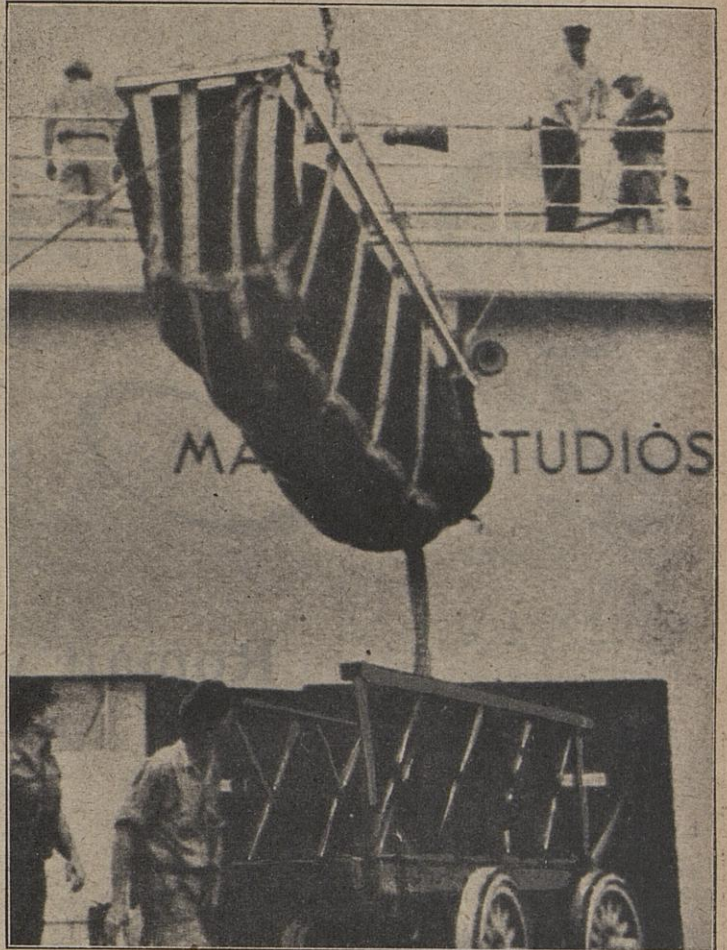
1. Ein Stück Schweinefleisch lockte einen Hai!

Er schnappte danach, kaum aber hatte er sich selbst gefordert, stieß ein Mann vom Boot aus zu, und den gefräßigen Tigerhai traf ...



2. ... ein Stich mit der „Betäubungs-Harpune“!

Er rasste — aber in weniger als 60 Sekunden wirkte das Narkotikum, und er sank hinüber in das Land der Träume! Völlig gelähmt und bewegungslos, wurde er an Bord geholt, und ...



3. ... als wohlverpacktes, hilfloses Bündel

in einen riesigen Aquariumtank befördert. Jetzt aber galt es, den „Patienten“ wieder aus der Narkose zu wecken. Ein Taucher wartete schon ...

Das unerhörte Erlebnis eines Tigerhais



4. ... und gab ihm Schwimm- und Atmungsunterricht! Geduldig preßte er ihm die Kiemen auf und zu, auf und zu ...

Ein riesiger Fisch glogte vom Boden des Aquariums verwundert hoch, und an die dicken Glaswände preßten sich fieberhaft beobachtende Gesichter, bis endlich der Glücksschrei erkünte: „Er lebt!“ Der Hai begann tatsächlich wieder zu schwimmen, noch etwas tranig zwar, aber der Taucher brachte sich rasch in Sicherheit. Das amerikanische Naturgeschichts-Museum hat seinen lebenden Hai — die „Betäubungs-Harpune“ hat sich glänzend bewährt!

A. P. (4)

Rombachs

EINSAME JAHRE

Roman von Gregor von Rezori

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Im September 1928 sind in Stuhlweissenburg in Ungarn die Offiziere des dortigen Husarenregiments zu einem Ball im Landhaus der Gräfin Andor geladen. Der Major Geza von Rombach ist mit seiner Gattin Alice erschienen, einer Tochter des Grafen Barnabas Agy. Vor zwölf Jahren haben sie geheiratet. Rombach, ein glänzender Reiteroffizier, hat nach dem Weltkrieg unter dem Zusammenbruch schwer gelitten und in kleinen Garnisonen weitergedient, ganz von seinen soldatischen Pflichten erfüllt. Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, die er aufs innigste liebt, sind aus der Ehe hervorgegangen. Aber die verwöhnte, zarte Alice hat sich ihm nach und nach entfremdet. Während des Balles geht Frau von Rombach mit dem Rittmeister Paul Kereszty in den Garten. In einem Moment des Vergessens läßt sie sich von Kereszty küssen. Rombach beobachtet die Szene, verläßt sofort mit Alice den Ball und fährt mit ihr in das Haus vor der Stadt, das sie bewohnen. „Was noch zu besprechen ist, wirst du erfahren“, sagt er zu ihr. Noch in der Nacht macht sie sich reisefertig.

Am Morgen begibt Rombach sich zum Dienst. Nachmittags sucht er das Kasino auf, in dem ein paar Offiziere, unter ihnen Kereszty, beim Spiel sitzen. Er beteiligt sich an einer Kartenpartie. „Rittmeister Kereszty, Sie spielen falsch!“ ruft Rombach plötzlich mit schroffster Herausforderung, um Kereszty's Ehre zu treffen und ihn zum Duell zu zwingen. In der Abenddunkelheit findet Rombach sein Haus leer. Alice ist mit den Kindern weggefahren. Am nächsten Morgen schießen Rombach und Kereszty sich hinter der Reitbahn des Regiments. Kereszty stürzt, durch einen Lungenschuß verwundet, in den Sand und wird fortgetragen. Rombach verabschiedet sich von den Kameraden, die kalt seinen Gruß erwidern, reitet hinaus in die Steppe, trinkt in einer Schenke Wein, läßt sich von Zigeunern den Rákóczy-Marsch vorspielen, verbringt auch diese Nacht in seinem leeren Haus und schreibt drei Briefe: einen an den Regimentskommandeur, den zweiten an die Schwester seiner Frau, die verwitwete Gräfin Valerie Spaun, den dritten an Alice selbst. Der Regimentsadjutant meldet ihm, als kaum der Tag begonnen hat, daß der Oberst ihn vom Dienst suspendiert hat und er bis auf weiteres sein Haus nicht verlassen darf. Alice wendet sich in Budapest an den Anwalt der Familie, den alten Dr. Lakatos. Er müsse ihr helfen, erklärt sie ihm, sie habe sich von Rombach getrennt.

Allmählich legte sich Alices Erregung, sie berichtete zusammenhängend. „Das ist alles, Doktor. Sie können vielleicht nicht verstehen, daß es soweit kam.“ „Das muß ich nicht“, sagte Lakatos. „Ich habe mich mit Tatsachen abzugeben.“ Er blickte auf Alices Hand in seinen Fingern nieder. „Aber Sie waren sehr unbedacht.“

„Sie kennen Rombach, Doktor!“ „Kennen! Ich habe ihn in Ihrem Haus getroffen. Ich schäme ihn sehr. Er ist so ganz von seiner Pflicht erfüllt. Ich glaube, daß sich sein Gefühl für Pflicht auf etwas mehr erstreckt als nur auf seinen Dienst... Sind Sie sehr viel jünger als er?“

„Elf Jahre!“ „Um! Aber sehen Sie, meine schöne Frau von Rombach, wie es zu alldem gekommen ist, das wollen wir nicht erst besprechen. Sie sagen, daß Rombach nichts von der wachsenden Entfremdung in Ihrer Ehe merkte?“

„Er wollte sie nicht wahrhaben. Ich weiß nicht, wie weit ihm das überhaupt nahe gehen konnte.“

„Vielleicht mehr, als Sie glauben... Vielleicht auch nicht...“ Der Anwalt bohrte seine kurzschichtigen Augen in das Teppichmuster. „Sicher ist ihm Ihre Flucht nahegegangen. Und die war sehr unbedacht. Sie haben Ihrem Gatten alle Trümper in die Hand gegeben, Sie müssen jetzt tun, was er diktiert. Und ich weiß nicht, ob er noch geneigt sein wird, nichts wahrzuhaben. Besteht die Möglichkeit, daß er über Ihre Beziehung zu Rittmeister Kereszty... Gewißheit erhält?“

„Nein!“ sagte Alice schnell. „Von einer Beziehung konnte gar nicht die Rede sein...“ Dann schlug sie die Augen nieder. „Daß ich mich dieses eine Mal vergaß...“

„Ja, sehen Sie, so ist das: Da stellt man erst was an, man folgt nicht einmal seinem wunderschönen Köpfchen, sondern kleinen, winzig kleinen Augenblicken, und das Unglück ist fertig. Und dann kommt man zum alten Lakatos, der wird schon helfen. Ich will Ihnen einen Rat geben: nehmen Sie den nächsten Zug zurück! Ein Mann, der die Entfremdung in seiner Ehe nicht wahrhaben will, kann manchmal gute Gründe haben. Man muß nicht allen Dingen Raum geben. Einem aber ja: dem Vertrauen, das man zueinander hat. Vielleicht hat Rombach sehr genau gesehen, daß Sie einer Krise entgegengingen. Aber er liebt Sie. Er hat Ihnen die größte Freiheit geben wollen: das Vertrauen, das er in Ihre Selbstzucht setzte. Sie wollen es enttäuschen. Fahren Sie zurück, liebe Frau von Rombach!“

Alice schüttelte den Kopf. „Nein, Doktor. Sie irren sich. Rombach sah nichts von einer Krise, und sein Vertrauen... Wissen Sie, was er an dem Abend zu mir sagte? „Es hat mich getroffen, daß Rittmeister Kereszty dessen fähig war.“ Rittmeister Kereszty! Nicht ich, Doktor, ich existiere gar nicht, hören Sie! Seine Frau kann ihn nicht enttäuschen...“ Sie brach in Schluchzen aus. „Nein!“ sagte sie immer wieder. „Es ist aus, Doktor.“

Der Anwalt seufzte und sah zur Decke auf. Heimlich blickte er nach der Uhr, die auf seinem Schreibtisch ihm immer zugewendet stand. Er hatte Alices Hand freigegeben, seine Finger waren vor den Knöpfen der taubengrauen Weste gefaltet. Endlich löste er sie und machte eine resignierte Geste.

„Sagen Sie mir, was Sie beginnen wollen, wir werden sehen, was sich erreichen läßt.“

„Ich will meine Scheidung.“

„Und die Kinder?“

„Ich denke, daß Rombach mit sich verhandeln lassen wird.“

„Wollen Sie die Schuld am Scheitern der Ehe auf sich nehmen?“

„Nein. Warum ist die Rede von Schuld? Wir gehen auseinander.“

„Und Sie glauben, daß Ihr Gatte damit einverstanden ist?“

„Ich wollte Sie bitten, Doktor, mit ihm zu sprechen.“

„Das halte ich für zwecklos. Meine liebe Frau von Rombach, Sie sind von den Dingen noch zu sehr befangen. Ihr Mann wird sich nicht scheiden lassen. Da er Sie gewiß nicht bloßstellen will —“

„Wie töricht sind alle diese Ueberlegungen, Doktor! Was ich jetzt will, ist Klarheit, verstehen Sie denn nicht? Wenn es nicht anders geht, werde ich die Schuld auf mich nehmen.“

„Was nutzt es, wenn Rombach etwa erklären sollte, keine Schuld zu sehen! Sie können sich nicht selbst verklagen. Und sonst... Unsere Gesetze begünstigen die Scheidung nicht.“

„Aber das... das hieße ja mein Leben zerstören! Er kann doch nicht so grausam sein, daß er mich zugleich fesselt und verstößt!“

„Vergessen Sie nicht, daß Sie es sind, die ihn verlassen hat!“

„Nachdem er mir jedes Wort der Erklärung ab schnitt...“

„Gewiß. Aber... stellen Sie sich einmal vor, er würde Sie auffordern, zu ihm zurückzukehren...“

Alice blickte ihn an. Ihr Gesicht war für Sekunden weicher, sie atmete in kurzen Stößen, dann bewegte sie müde die Hand. „Wie ich ihn kenne, wird das nicht sein“, sagte sie.

Lakatos schwieg eine Weile. Er wußte genug. Sie liebte ihren Mann noch immer, und er sie wahrscheinlich auch. Aber es war etwas geschehen, und keiner wollte

verzeihen, keiner sich ganz vor sich selber bekennen. Es waren in seiner Praxis die schlimmsten und mühsamsten Fälle. Man konnte da nur zur Vorsicht raten, nur versuchen, Zeit zu gewinnen und die Entscheidungen zu vertagen.

„Wie ist es eigentlich mit Ihrem Vermögen, Frau von Rombach?“ fragte er. „Soviel ich weiß, besteht bei Ihnen nicht die Mitgiftklausel wie bei Ihrer Schwester Valerie, deren Vermögen getrennt von dem ihres Mannes, des Barons Spaun, verwaltet wurde. Ihr Vater verstand sich mit ihm nicht so gut... Rombach kann über Ihr Vermögen verfügen, nicht wahr?“

„Ja. Doch ich glaube nicht, daß er mir im Fall einer Scheidung Schwierigkeiten machen würde.“

„Davon bin ich überzeugt. Und was bliebe ihm selbst?“

„Er hat sein Offiziersgehalt und seinen Besitz, das Waldgut.“

Dr. Lakatos erhob sich, ging zu seinem Schreibtisch, blätterte in Aktenbündeln und kam wieder zurück.

„Ich würde Ihnen raten, erst abzuwarten, was Rombach unternimmt. Sie könnten sich derweil nach Agy begeben, auf Ihr altes Familiengut, und Rombach bitten, Sie und die Kinder dort zu lassen, bis alles geregelt ist. Aber... wie stehen Sie mit Ihrer Schwester Valerie?“

„Gut, selbstverständlich. Warum, Doktor?“

„Ja, das ist wieder so eine Sache! Das Gut Agy wurde, wie Sie wissen, von Ihrem Vater an den Staat verkauft, der eine Musterdomäne daraus machen wollte. Anteile aus dem Erlös wurden Ihnen und Ihrer Schwester ausbezahlt, einen Rest, der zum Teil durch falsche Spekulationen verloren ging, behielt Ihr Vater, Graf Barnabas Agy. Inzwischen gab der Staat seine Pläne wieder auf, und Ihr Schwager, Baron Friedrich Spaun, erwarb das Gut. Für seine eigene Person, wie sich später herausstellte. Dies geschah kurz vor seinem Tode, also vor einem halben Jahr ungefähr. Graf Agy meinte, Baron Spaun habe dazu einen Teil der Mitgift Ihrer Schwester Valerie benutzt, weil seine eigenen Mittel nicht ausreichten. Daraus folgert er, daß der Besitz nun wieder der gesamten Familie gehöre, zumal er nach mehreren Unterredungen im guten Glauben blieb, der Baron beabsichtige nicht, den Besitz auf seinen eigenen Namen einzutragen zu lassen. Juristisch liegt der Fall nicht klar, aber Graf Agy, der Ihrer Schwester ja leider etwas mißtrauisch gegenübersteht, hat mich gebeten, im Zusammenhang mit der Regelung der Spaun'schen Hinterlassenschaft das Besitzrecht der Baronin Valerie Spaun anzusehen.“ Lakatos seufzte. „Augenblicklich hängt es von Ihrem persönlichen Verhältnis zur Baronin Spaun ab, ob Sie auf Gut Agy Aufenthalt nehmen wollen. Weiß Ihre Schwester übrigens von der Sache mit Rombach?“

„In großen Zügen, ja. Ich sprach sie gestern.“

„Ihr Vater auch?“

„Nein, noch nicht. Ich bin im ‚Jägerhorn‘ abgestiegen.“

„Lassen Sie sich Zeit, überlegen Sie sich alles noch einmal!“ riet der Anwalt. Er brachte Alice zur Tür.

„Der alte Lakatos ist immer für Sie da, wenn Sie etwas brauchen.“

Im Borraum warteten die nächsten Klienten. Lakatos machte eine einladende Handbewegung.

Alice stand auf der Straße, erregt vom Trubel der Stadt. Die Unterredung mit dem alten Familienanwalt hatte sie nicht ruhiger gemacht. Sie ging zu ihrem Hotel, und eine seltsame Unrast erfaßte sie. Sonst war sie immer voll Freude durch diese Straßen geschritten. Sie liebte Budapest. Hier war, was sie Jahre hindurch entbehrt hatte: pulsendes Leben, Menschen, die ihr mit bewundernden Blicken folgten, große Welt; der Duft der

Straßen, das unbestimmbare Gemisch von Asphalt, Benzin, Stromwasser und einem Hauch von Parfüm, konnte sie berauschen. Sie begann sich dann plötzlich leicht zu fühlen, alle Dinge wurden freundlich, verlockend und verheißungsvoll. Aber heute wollte ihr die Freude nicht gelingen, obwohl der Himmel leuchtete, die Hügel von Burg und Bastei in herblichem Brand standen.

Mit schnellen Schritten gelangte sie zum Hotel. Sie eilte die Treppe hinauf, über den Teppich des Flurs. Fräulein Fabri bewohnte mit den Kindern einen besonderen Raum, aber sie war jetzt nicht dort. Alice machte die Tür zu ihrem eigenen Zimmer auf.

Fräulein Fabri saß am Fenster, blaß und ruhelos. Sie erhob sich und kam Alice entgegen, sie mußte gewartet haben.

„Gibt es etwas?“ fragte Alice erschrocken.
„Leider! Bitte fassen Sie sich! Major von Rombach hat sich vorgestern mit Rittmeister Kereszty geschossen. Er selbst ist nicht verletzt. Ihr Diener Anton rief vor einer Stunde aus Stuhlweissenburg an. Major von Rombach ist zu Hause.“

„Und...?“
Fräulein Fabri schluckte. „Rittmeister Kereszty ist verwundet. Anton konnte nichts weiter sagen.“

Alice sank in einen Stuhl. Sie war sich darüber klar, daß diese Nachricht noch einmal alles änderte. In welchem Sinn, erfaßte sie nicht sofort. Sie mußte erst wissen, wie das Duell zustande gekommen war. Ehe sie weiterdenken konnte, schrillte das Telefon. Sie zuckte zusammen. Fräulein Fabri nahm den Hörer ab.

„Baronin Spaun ist in der Halle“, berichtete sie.
„Ach, Valerie... Jetzt? Vielleicht ist es wichtig. Ja, natürlich, sonst käme sie nicht um diese Zeit. Sie soll heraufkommen. Gleich, bitte. Und was ich sagen wollte, Fräulein Fabri: die Kinder dürfen nichts merken.“

„Gewiß nicht“, sagte Fräulein Fabri und verließ das Zimmer.

Nach einer kleinen Weile trat Valerie ein. Sie war die ältere Tochter des Grafen Barnabas Agy, und obwohl zwischen den beiden Schwestern eine unverkennbare, wenn auch schwer zu bestimmende Ähnlichkeit bestand, waren sie im Leben und in der Erscheinung sehr verschieden. Beide waren sie groß und wohlgebaut. Aber der Baronin Valerie fehlte die gestreckte Klarheit der Glieder, der weite, schwebende Gang, die Anmut knapp bemessener Gesten, die Alice schlank und zierlich erscheinen ließen. Valerie war von einem anderen, schwereren Schläge. Ihre Schönheit wirkte viel imposanter, dafür war ihre Lebensauffassung von jeher leichter gewesen. An der Bereitwilligkeit, nach allen Richtungen Erfahrungen zu sammeln, hatte sie es nie fehlen lassen. Das war wohl der Grund dafür, daß in ihrer Sprache immer etwas Spöttisches war, ein Ton, der auch vor der eigenen Person nicht haltmachte.

Sie trug Trauer. Ihr Mann, der ehemalige Legationsrat Baron Friedrich Spaun, kränkelnd, etwas pedantisch, doch von einem überraschend scharfsinnigen Humor, war im Frühjahr gestorben. Valerie lebte seitdem auf dem Land, aber etwas Zerfahrenes, Sprunghaftes war in ihr Wesen gekommen, das sie bei allem scheinbaren Gleichmut niemals recht zur Ruhe kommen ließ. Sie ging rasch Freundschaften ein und verwarf sie mit derselben Leichtigkeit. Niemand sah ihr an, was von diesen vergänglichsten Bindungen an ihr haften blieb, ob sie etwa nur eine Kette von Enttäuschungen waren.

Ihrer Schwester war sie stets zugetan gewesen. Lächelnd pflegte sie Alice zu betrachten, manchmal huschte der Schimmer einer aufmerksamen Kälte dabei über ihren Blick.

Sie schlug jetzt den Schleier zurück, ihre Stimme und ihre lebhaften Bewegungen standen in seltsamem Gegensatz zu ihren Trauerkleidern.

„Zwei Briefe von Rombach, einer für dich!“ sagte sie nach einer flüchtigen Begrüßung. „Der Gute hat, scheint es, den Kopf verloren. Aber was ist los mit dir, Alice?“
„Weißt du, daß Rombach Kereszty niedergeschossen hat?“

„Was hat er? Nein, davon weiß ich wirklich nichts.“
„Er hat sich mit Kereszty duelliert. Kereszty ist vielleicht schon tot.“

„O Gott!“ Valerie ließ sich neben ihr nieder und legte den Arm um ihre Schulter, da sie zu weinen begann.

„Nicht, Liebes! Wir wollen vernünftig sein. Wenn Kereszty tot ist, können wir ihm nicht mehr helfen. Es geht jetzt um dich und die Kinder, Alice!“ Sie öffnete ihre Ledertasche und nahm zwei Briefe hervor. „Rombach hat mich zur Mittlerin ausersehen... Eigentlich merkwürdig!“ Sie lachte erregt. „Aber du weißt, daß mir diplomatische Rollen nicht liegen. Dies selbst, was er dir geschrieben hat. Dieser Brief ist es, er lag dem an mich gerichteten bei. Wesentlich anderes wird er wohl auch nicht enthalten. Ich soll den kleinen Andreas zu mir nehmen, bis Rombach weiter über ihn verfügt. Felicitas bleibt vorderhand bei dir. Ihr werdet getrennt leben, und vor allen Dingen: Rombach willigt keinesfalls in eine Scheidung.“

Während Alice den Brief ergriff, saß Valerie nachdenklich da, hob dann plötzlich den Blick und musterte ihre Schwester.

Es war ein sonderbarer Blick, er schien zu prüfen und zu erwägen, hing an einer Einzelheit der Kleidung, an Allices Händen, an der Linie des Nackens, an ihrem Haar und senkte sich wieder.

Alice legte die Blätter hin. Sie schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte lautlos.

„Liebes!“ sagte Valerie. „Ich möchte dir so gern sagen, wie fürchtbar mir dies alles für dich ist!“ Sie verstummte, wie von der Unzulänglichkeit aller Trostworte zum Schweigen gebracht, und sah auf die Spitzen ihrer Schuhe. Dann blickte sie mit einem halben, verwirrten Lächeln wieder auf. „Konntest du es nicht vermeiden, erwischt zu werden?“

Alice gab keine Antwort, ihre Schultern zuckten.

„Du mußt mir nichts erzählen!“ sagte Valerie verständnisvoll. Sie schien unzufrieden mit sich selbst zu sein, ihre Stimme klang ihr zu laut, schwankend, fast freudig: wie gut hatte man es doch, wenn man allein und frei war! Sie blieb eine Zeitlang, die Wange an Allices Haar gelegt, der die Tränen glitzernd durch die schmalen Finger rieselten. „Nimm ein wenig Wattle!“ rief sie dann. „Tu sie in kaltes Wasser und leg' sie auf deine Augen, sie sind ganz rot.“

Alice sah auf. „Andreas soll zu dir, Valerie? Ich höre, daß Vater dein Besitzrecht am Gut anfechten will? Lafatos sagte es mir vorhin.“

Sie wußte nicht, warum sie das sagte. Es war unwillkürlich geschehen, und erst als die Worte verhallt waren, begriff sie die Bedeutung. Jetzt, da Valerie Andreas aufnehmen sollte, war es nicht mehr gleichgültig, wem Gut Agy gehörte. Verblieb das uneingeschränkte Besitzrecht bei Valerie, so konnte sie es eines Tages auch in dem Sinn geltend machen, daß sie jeden aussperrte, durch den sie sich gestört fühlte... Alice hörte den Familienanwalt wieder fragen: „Wie stehen Sie mit Ihrer Schwester?“ Vor einer Stunde war ihr die Antwort noch leicht und nicht sehr dringend vorgekommen, jetzt hatte alles ein anderes Gesicht, nirgends mehr zeigte sich der Boden fest und sicher, überall war eine beängstigende, rätselhafte Schwere...

Aber auch Valerie dachte schnell und heftig nach. Rombach hatte ihr geschrieben, daß er auf sein Waldgut gehen werde. Es lag in der Nachbarschaft von Gut Agy... Sie hatte Alice fragen wollen, ob er auch ihr diese Absicht mitgeteilt habe, aber es erschien ihr plötzlich nicht mehr angebracht.

„Er hat dir nichts weiter über seine Pläne geschrieben?“ fragte sie nur.

Alice schüttelte den Kopf.

„Mach dir keine Gedanken über den Streit um das Gut! Vater ist manchmal wunderbar, ich werde mit ihm reden.“

Sie blieben noch einige Minuten schweigend sitzen. Es war plötzlich, als ob sie sich nichts mehr zu sagen hätten.

IV.

Der Oberst des Stuhlweissenburger Husarenregiments ließ sich über das Duell Meldung erstatten. Seinem Befehl gemäß war ein Ehrenrat zusammengetreten, der jedoch über die Hintergründe des Zusammenstoßes zwischen Rombach und Kereszty nichts Wesentliches ermittelte. Alle Offiziere hatten sich ehrenwörtlich verpflichtet, über den Fall zu schweigen. Die Beschuldigung, die Rombach ausgesprochen hatte, war ungeheuerlich. Den Beweis, daß Rittmeister Kereszty falsch gespielt habe, konnte oder wollte er nicht erbringen, die Forderung des Ehrenrats, sich vor dem versammelten Offizierkorps wegen seiner Behauptung zu entschuldigen, wies er zurück. Demnach mußte der Ehrenrat auf der Entfernung beider Offiziere bestehen.

„Wie geht es Kereszty?“ fragte der Oberst. Er stand am Fenster und regte sich nicht, drehte sich auch jetzt nicht um.

Der Adjutant sandte einen unsicheren Blick zu seinem Rücken hin. „Sein Zustand hat sich kaum gebessert, Herr Oberst. Die Kugel, die durch die Lunge gegangen ist, konnte noch nicht entfernt werden.“

Er wartete stumm. Vor den Fenstern brütete der Tag, grauweiß, grell, schattenlos und drückend in seiner Hitze. Der Glatthaarterrier des Obersten schnappte, träge blinzelnd, unter dem Tisch nach Fliegen.

„Meinen Wagen!“ sagte der Oberst unvermittelt und wandte sich um. Der Adjutant riß die Hacken zusammen und eilte davon.

Der Oberst lenkte seinen Wagen selbst. Er mied die belebten Gassen und kam auf Umwegen zu Rombachs Haus. Vor dem Gartentor hielt er. Der Bursche Janos lief herbei und übernahm die Pferde.

„Fahren Sie den Wagen langsam weiter und kommen Sie nach einer halben Stunde hierher zurück. Was ist los mit Ihnen? Sie sind blaß wie Käse!“

„Nichts, Herr Oberst! Nur diese Hitze!“ sagte Janos, blinzelte und hob dann die Augen, als prüfe er die Wirkung seiner Lüge. Der Oberst schoß ihm einen funkelnden Blick entgegen, ließ ihn dann stehen und ging durch den Garten, der einen verlassenen Eindruck machte. Er läutete am Haus. Der Diener Anton öffnete.

„Melden Sie mich dem Major!“
Anton, der sich aus seiner stummen Verneigung erhob, blieb stehen, den Türgriff in der Hand.

„Ich fürchte...“, sagte er, „der Herr Major hat in zwei Tagen einigen Kognak getrunken, Herr Oberst!“

Der Oberst ging schnell an ihm vorbei ins Haus. Anton überholte ihn und gab mit der Hand die Richtung an. Der Oberst klopfte an eine Tür. Niemand antwortete. Er drückte die Klinke nieder und rüttelte, da er die Tür verschlossen fand, heftig daran.

„Rombach!“ rief er.

Im Zimmer wurde ein Stuhl gerückt. Man hörte Schritte, der Schlüssel drehte sich im Schloß, da... ging die Tür auf. Der Oberst schob Rombach, der in der Tür erschienen war, zur Seite und trat ein.

Er übersah den Raum mit einem Blick: dichter Zigarettenqualm, eine halb geleerte Flasche, gefüllte Aschenbecher, zerknitterte Bogen Briefpapier am Boden. Auf einem wüsten Durcheinander von Papieren auf dem Schreibtisch lag die Dienstpistole. Der Oberst griff sofort nach ihr. Dann drehte er sich um.

„Mensch, was ist in Sie gefahren?“ sagte er.

Rombach blieb stumm. Der Kragen seines Waffenrocks stand offen, die Halsbinde saß schief, verknüllt, offensichtlich steckte er seit Tagen in denselben Kleidern. Der Oberst trat dicht vor ihn hin, faßte ihn an den Schultern und rüttelte ihn.

„Sprechen Sie, Rombach! Was ist los mit Ihnen?“

„Es wäre müßig, eine Erklärung von mir zu fordern, Herr Oberst!“ sagte Rombach endlich und sah starr über ihn hinweg.

„Trotzdem finde ich, daß Sie mir eine solche schuldig sind!“

„Ich werde sie verweigern, Herr Oberst. Ich bitte, alle Konsequenzen aus meiner Haltung zu ziehen.“

Der Oberst schwieg und musterte ihn scharf. „Ich fordere diese Erklärung nicht nur als Vorgesetzter!“ sagte er dann.

Rombach zuckte kaum merklich die Achseln. „Es gibt keine Erklärung. Die Tatsachen dürften bekannt sein.“

„Schweig, Mensch!“ schrie der Oberst plötzlich. „Ich habe dich gekannt, als du noch Fährlich warst! Glaubst du, du kannst mich hier abwimmeln wie einen dummen Jungen? Ich habe ein Recht, die Dinge zu erfahren!“

Rombach blickte kalt. „Ich wußte nicht, Herr Oberst.“

Der Oberst warf seine Kappe auf den Tisch. „Du wüßtest nicht? Doch, Rombach, ich habe ein Recht, denn ich war stolz auf dich! Ja, stolz! Du und ich und alle, die wir von früher kommen und treu geblieben sind, wir haben die Fahne gehalten, wir haben sie wieder aufgerichtet und wollen sie rein und glorreich weitergeben. Und nun kommst du und wirfst Dreck auf sie? Du, Rombach, für den ich mich in Stücke hätte hauen lassen?“

Rombach war sehr bleich geworden, er regte sich nicht. Der Oberst atmete schwer, faßte sich und sprach weiter:

„Du wirst wohl wissen, was die Konsequenzen dieser... dieses... na, dieses Auftritts sind. Du hast es wahrscheinlich vorher schon gewußt, und ich kann dir dabei nicht helfen. Aber“, er trat ganz dicht an Rombach heran, „aber wenn sie, sie alle, die mit uns waren und neben uns gefallen sind — dein eigener Vater, Rombach! — alle die Unzähligen, die nun für ewig die Fahne halten, wenn sie in meinen Gedanken vor mir auferstehen und mich fragen: wo ist Rombach, einer von den Treuen? Was soll ich dann sagen, du? Daß du wie ein junger Leutnant Skandal machst und dich duellierst? Ich war einmal stolz auf dich, denn ich dachte, daß du von der Ehre eines Mannes andere Begriffe hättest!“

Er sah den qualvollen Ausdruck in Rombachs Augen, hielt ein und wandte sich jählings ab. Sein Blick fiel auf ein Bildnis an der Wand, und er starrte es einen Augenblick lang an, gebannt von dem fremden Reiz der Jugend, dem seines Zaubers tief bewußten Lächeln dieser Frau. Alice Rombach... Ein Gedanke kam ihm in den Sinn, den er sofort verwarf. Doch er spürte den geheimnisvollen Strom, der von diesem Bildnis zu Rombach ging, spürte jäh und deutlich, wie machtlos er und alles andere gewesen war. Er riß seine Augen los, trat zum Fenster und starrte durch die Scheiben. Hinter ihm war kein Laut im Zimmer, er stand so eine Weile, von Gedanken und Empfindungen zerrissen, gegen die er sich vergeblich wehrte. Das Ticken einer Uhr war laut, zerschnitt die Zeit in rastlos rieselnde Sekunden. Endlich wandte er sich vom Fenster um.

„Rombach“, sagte er leise, fast bittend, und er war sich zugleich der Einfalt seiner Frage gewiß, „hat Kereszty wirklich falsch gespielt, Rombach?“

„Ich habe keinerlei Erklärungen zu geben, Herr Oberst!“

Der Oberst straffte sich. Er griff nach Handschuhen und Kappe.

„Major von Rombach, ich nehme an, daß ich Sie auf die Folgen Ihrer Handlungsweise nicht besonders aufmerksam machen muß!“

Rombach blickte düster. „Ich habe Oberleutnant Szolonta gebeten, Ihnen mein Abschiedsgesuch zu überbringen, Herr Oberst. Ich hatte nicht die Absicht, es heute zu widerrufen.“

„Es ist gut!“ sagte der Oberst. „Nicht nötig, daß Sie mich begleiten, Herr von Rombach!“

Hinter dem Oberst schloß sich die Tür.

Ein paar Tage später, nachdem er bis auf weiteres beurlaubt worden war, fuhr Rombach ab.

V.

Die Fenster im Zimmer des Budapester Hotels „Jägerhorn“ standen weit offen. Verwehte Laute, Schritte, das ferne Rollen eines Wagens, Worte klangen von der nächtlich erleuchteten Straße herein. Die Jalousien schwankten leise im Luftzug, ein Rattchen schlug leicht an. Durch die dünnen Bretter fiel das blaue Licht einer wandernden Reklameschrift in vielen Streifen auf den Boden.

"Du!" Die kleine Felicitas Nombach flüsterte in die Dunkelheit, ohne den Kopf vom Kissen zu regen. "Schläfst du, Andreas?" Schweigen.

"Andreas!"
"Du sollst still sein, Fel. Kannst du nicht endlich Ruhe geben?"

"Ich habe solche Angst!"
"Ach, laß doch..."

"Hast du keine Angst?"
"Doch... Nein... Ich weiß nicht, was du meinst!"

"Es ist so fremd hier. Ich kann nicht schlafen. Mama ist immer noch nicht zurück."

"Nein. Fräulein Fabri wartet noch."
"Sie geht die ganze Zeit im Nebenzimmer auf und ab."

Schweigen. Sie lauschen in die Dunkelheit.
"Groß ist so ein Hotel!" flüstert Andreas. "Kannst hören, wie groß es ist? Es murmelt ganz leise..."

"Nein, es rauscht."
"Ich möchte wissen, ob der Junge im Fahrstuhl alle Gänge und Türen kennt. Glaubst du, daß er älter ist als ich? Wir sind gleich groß."

"Ich weiß nicht. Er hat dich so merkwürdig angesehen."
"Ja?"

"Erst dein Gesicht und dann deine Schuhe. Immer hat er auf deine Schuhe geschaut... Aber horch!"

"Was?"
"Schritte!"

"Es ist nur Fräulein Fabri!"
"Nein, draußen, auf der Straße!"

"Ja..."
"Ich habe so Angst um Vater!"

"Um Vater?"
"Ja!" Die kleine Felicitas Nombach richtet sich in ihrem Kissen auf. "Andreas, warum sind wir von Hause weggefahren?"

Er schweigt und schluckt ein wenig, bevor er sprechen kann. "Wir sollten nach Budapest, du weißt es doch!"

"Aber niemand hat vorher davon gesprochen. Warum mußten wir auf einmal hierher? Wo war Vater? Warum hat er uns nicht Lebewohl gesagt?"

Er weiß keine Antwort. Die kleine Felicitas faßt mit ihren Händen an die zitternden Lippen. "Fräulein Fabri!" ruft sie plötzlich laut.

Auch Andreas hat seine Decke von sich geworfen, es ist Aufruhr in dem dunklen Zimmer, und das Licht, das Fräulein Fabri breit durch die Tür läßt, die sie vom Nebenzimmer öffnet, trifft zwei Paare verstörter Kinderaugen. "Aber seid doch ruhig, Kinder, was soll denn das bedeuten!"

Fräulein Fabris Stimme ist warm und voll, doch auch sie kann ihre Spannung nicht verbergen. Sie schaltet das Licht im Zimmer ein, es ist tröstlich und hell.

"Wo ist Vater, Fräulein Fabri?"
"Zu Hause, Kind, wo sollte er sonst sein?"

"Wo ist Mama?"
"Bei eurer Tante Valerie, das wißt ihr doch. Sie muß gleich zurück sein, es ist kein Grund zum Fürchten."

"Was macht sie so lange bei Tante Valerie?"
"Aber Kind, es ist doch nicht das erstemal, daß eure Mutter spät nach Hause kommt. Ihr habt nur stets geschlafen."

"Ja, zu Hause!" sagt Andreas. Er sieht Fräulein Fabri jetzt trotzig an. Sie hat Felicitas sanft in das Kissen zurückgelegt. Sie blickt nachdenklich auf Andreas.

"Versteht du etwas nicht, Andreas?"
"Warum sind wir so plötzlich von Hause weg? Warum hat Vater uns nicht Lebewohl gesagt?"

"Er mußte dringend fort... Deine Eltern haben die Reise nachts vorher besprochen."

Sie selbst ist blaß und verwirrt. Andreas' Augen hängen in starrer Aufmerksamkeit an ihrem Gesicht. "Es ist fast Mitternacht!" sagt sie außer Fassung. "Ich kann nicht bei euch bleiben. Alle Koffer sind auszupacken..."

"Damit warst du doch schon fertig!"
"Glaubst du, daß ich lüge, Andreas?"

Nein, Erwachsene lügen nicht.
"Schlaf jetzt, ihr beiden!" sagt Fräulein Fabri. Ihre Stimme hebt ein wenig. Das Licht geht aus, sie zieht die Tür hinter sich ins Schloß. Wieder fällt die Leuchtreklame durch die schmalen Zwischenräume der Jalousien, wandert stet und geisterhaft den Teppich entlang, erreicht das Bett der kleinen Fe und streift die Kissen. Ihre Hand liegt da, die Finger sind eingezogen und regen sich nicht. Ihre Wangen schimmern matt, die feinen Schwingen der Wimpern öffnen und schließen sich. Andreas atmet leise und regelmäßig. Vielleicht ist er endlich eingeschlafen.

Im Nebenzimmer ist es still geworden, Fräulein Fabri geht nicht mehr auf und ab. Aber die Ritze der Tür ist immer noch ein feiner, gelber Strich. Felicitas wacht.

Endlich, endlich bewegt sich drüben die Tür. Stimmen murmeln. Felicitas lauscht mit angehaltenem Atem. Andreas rührt sich ein wenig, sie starrt zu seinem Bett hinüber, steigt endlich vorsichtig, nachwandlerisch leise unter ihrer Decke vor und schleicht zur Tür. Der Teppich ist rauh unter ihren nackten Sohlen, und das Parquet ist kalt.

Aus dem Nebenzimmer hört Felicitas die gedämpfte Stimme der Mama, und ihr Herz schlägt laut.

(2. Fortsetzung folgt.)

Schwarze Husaren voraus!

Die erste Panzerschlacht der WELTGESCHICHTE

Von Ernst Freiherrn von Jungenfeld

Hauptmann in einem Panzer-Regiment

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Hauptmann Ernst Freiherr von Jungenfeld hat die großen Panzerschlachten im Westen an der Spitze des deutschen Heeres mitgekämpft. Er schildert hier einige der packendsten Erlebnisse aus dem gewaltigen Ringen in Holland, Belgien und Frankreich. Bei Merdorp westlich von Lüttich wird die erste große Schlacht der Panzer gegen Panzer ausgefochten. Die Dyle-Stellung wird bezwungen, die Weggand-Linie überannt. Nachts wird die Marne auf einer von den Pionieren gebauten Brücke passiert. Das andere Ufer der Marne ist sehr versumpft, fast wären schon die kleinen Panzer stecken geblieben. Die Motorräder sind auf die dicken Panzer verladen worden, ohne diese Hilfe wären sie in dieser Nacht nicht nachgekommen.

Unendliche Truppenmassen aller Waffengattungen folgen uns über die Marne, ein sich wehrender Gegner aber ist nirgends zu sehen. Nur entfernter Kanonendonner zeigt uns die Richtung an, wohin sich der Franzose zurückgezogen hat.

Die Morgendämmerung ist schon vorüber, als wir etwa um 8 Uhr endlich eine kurze Rast machen. Zuerst einmal können wir endlich tanken. Die Männer lagern sich schnell im Graben, denn so ein Nachtmarsch strengt an, und alle Knochen passen nicht mehr in die richtige Lage.

Aber viel Zeit ist nicht vorhanden, denn wir sind ja zu einer großen Verfolgung eingeseht, sollen den Feind ohne Rast und Ruhe jagen und heken, daß ihm jede Luft zu weiterem Widerstand vergeht und der errungene Waffenerfolg zum vollen Siege gestaltet wird.

Um 8,30 Uhr geht es bereits weiter. Die I. Abteilung fährt an der Spitze, von der II. Abteilung wird die 6. Kompanie zu einer Spezialaufgabe verwendet und muß im schnellsten Vormarsch die linke Flanke der gesamten Division decken. Dieser Auftrag an den jungen Oberleutnant von Cossel ist außerordentlich ehrenvoll, denn die linke Flanke ist „mülmig“, und wenn er sich dort vom Feinde über den Haufen rennen läßt, ist unser ganzer Vormarsch gefährdet, wenn nicht überhaupt in Frage gestellt.

So tritt die 6. Kompanie an und muß auf der Hauptstraße bis Montmirail vor uns marschierende Truppen überholen. Dann geht es nach links ab, dem Feinde entgegen. Langsam rollen die Panzer die Höhen hinauf bis an ein Dorf. Eigentlich sollte die Kompanie vor diesen Häusern stehenbleiben, denn auf große Kampfhandlungen soll und kann sich ein solcher kleiner Panzerverband nicht einlassen. Befehle sind aber von dem nunmehr schon weit entfernten Regiment nicht mehr zu erhalten, der Funk ist schon schwach, und so entschließt sich Herr von Cossel, allein durch das Dorf hindurchzustoßen, da es ihm dort nicht ganz geheuer vorkommt.

Raum sind die ersten Panzer auf nahe Entfernung an die ersten Häuser herangefommen, als ihnen auch schon Maschinengewehr- und leichtes Artilleriefeuer entgegen schlägt. Im Handumdrehen ist die Kompanie entwidelt, hat das Feuer eröffnet, und als die ersten Granaten der schweren Wagen beim Feinde einschlagen, verschwindet ein französischer Spähwagen, der sich durch die Flucht retten möchte. Aber ein wohlgezielter Treffer erreicht ihn noch, und brennend fährt er gegen ein altes baufälliges Haus.

So ist bald der kleine Widerstand des Feindes gebrochen, und die Panzer bleiben dem zurückgehenden Gegner auf den Fersen. Schnell wird das Dorf besetzt, alle Straßen und Häuser werden vom Feinde gesäubert, und der Vormarsch wird fortgesetzt. Eine hinter dem Dorf liegende Höhe muß noch besetzt werden, um die befohlene Flankensicherung richtig auszuführen. Als die Spähfahrzeuge der Kompanie an diese Höhen kommen, bietet sich ihnen ein Bild, worüber jedes Herz schneller schlägt.

Sechs- bis siebenhundert Meter quer zur Angriffsrichtung führt eine breite Straße, die vollgepfropft ist von unabsehbaren Kolonnen, pferdebefpannten und motorisierten Truppen und Lastwagen, ja es fehlen nicht einmal Panzerpäh- und Kampfwagen. Alle diese Teile des Feindes sind in Bewegung, und es sieht aus, als ob man sich hier nicht einig ist, was getan werden soll. Anscheinend hat der kurze Feuerkampf Verwirrung in die Gemüter gebracht, die einen sind beim Kehrtmachen, die anderen schiden sich an, ihrerseits an die Höhe heranzukommen und dort in Stellung zu gehen.

Das ist ein „gefundenes Fressen“ für eine Panzerkompanie. Mit allen Waffen, mit allen Fahrzeugen er-

öffnet die Sechste das Feuer und sät Tod und Verderben. Es ist unbeschreiblich, was sich dort beim Feind in den nächsten Minuten abspielt. Alles rennt durcheinander, jeder einheitliche Befehl ist verlorengegangen, erbarmungslos mähen unsere Maschinengewehre und Sprenggranaten. Hier kommt unserer Truppe die alte gute Kampferziehung zugute, trotz aller Aufregung hämmern die Maschinengewehre wie auf dem Exerzierplatz, und jeder einzelne Panzerschütze zielt wie bei einem Übungsschießen.

In diesem Chaos, das man in seiner Auswirkung überhaupt nicht in Worten ausdrücken kann, erscheinen zu guter Letzt noch zwei kleine französische Panzer. Sie haben wohl keinesfalls den Ernst der Situation erfaßt und glauben, daß hier irgendwelche ungepanzerte Truppen über ihre Kameraden hergefallen sind. Cossel läßt diese beiden Feindpanzer bis auf vierhundert Meter anlaufen und eröffnet mit zwei schweren Wagen das Feuer auf sie. Nach wenigen Augenblicken brennt der eine, und die Besatzung sucht in der Flucht ihr Heil. Dem anderen ist die Lust zum weiteren Angriff vergangen, er dreht ab und kann sich in den nahen Wald retten.

Dann ist das Drama ausgespielt. Die Kompanie bezieht an dieser Höhe feste Stellungen, der begleitende Oberleutnant „Bitra“ sichert die vorliegenden Straßen durch schnell hergestellte Sperrn und Minen, und Cossel hat den ihm übertragenen Auftrag in bester Weise ausgeführt.

Alle Wagen im Feuerkampf

Das Regiment ist in der Zwischenzeit auch angetreten und marschiert zuerst auf der Straße nach Montmirail. Hinter diesem Ort, in Maclaunay, hatte unser Schwesterregiment am frühen Morgen seinen großen Tag gehabt: fünfzehn Abwehrgeschütze des Feindes beträgt die nach dem Kampfe eingebrachte Beute.

Hier, an der vordersten Linie der deutschen Truppen, sind wir wieder allein auf weiter Flur, und unser Panzerregiment übernimmt das weitere Geschehen in eigene Hand.

Gleich hinter Maclaunay machen wir uns breit und verschwinden gewissermaßen im Gelände — jede kleine Mulde, jeder Busch und jede Bodenwelle wird beim Vorrücken ausgenützt. So rollen wir Panzer ganz allein über das Gefechtsfeld und haben Schützen und Pioniere, die sonst so gern hinter unseren Linien uns gefolgt sind, zurückgelassen.

Zunächst führt die I. Abteilung, die in beschleunigtem Tempo von Bodenwelle zu Bodenwelle vorspringt, an unübersichtlichen Stellen nur kurz haltend, um Ausschau nach dem Feinde zu halten. Wir folgen auf allernächste Entfernung, jederzeit gewärtig, den Kameraden zur Hilfe eilen zu müssen. Aber kein Feind läßt sich sehen, die ganze Natur ist wie ausgestorben, und man hat den Eindruck, als seien wir an einer falschen Stelle eingeseht, wo überhaupt kein Feind anzutreffen ist.

Doch das ändert sich ganz plötzlich. Die I. Abteilung steht wieder an einer Höhe und beobachtet, fährt dann weiter und läßt eine Ortschaft rechts liegen. Schon wird sie von der Flanke her von Artillerie und Panzerabwehr mit Feuer überschüttet. Auch hier bewährt sich wieder die glänzende Zusammenarbeit zwischen uns und der Artillerie, denn schnellstens wird das Nest unter schweren Granatbeschuß genommen, den Rest erledigen unsere schweren Wagen, und schon können die Panzer vorstoßen und weiterfahren.

So rücken auch wir bald weiter, hinter unserer Schwesterabteilung her. Da plötzlich ertönt der Ruf: Feindpanzer!

In Windeseile braust unsere Abteilung nach vorn, im Handumdrehen stehen wir in der Linie unserer Kameraden, und der heftigste Feuerkampf ist im Gange. Seit der großen Panzerschlacht bei Merdorp wissen wir, wie wir unserer dickhäutigen Konkurrenz zu Leibe rücken müssen, wir wissen, daß auch sie verwundbar ist, und daß wir mit dem nötigen Schneid auch hier wieder Sieger bleiben werden. Da sich zu gleicher Zeit Teile einer Marschkolonne zeigen, so haben wir die Genugtuung, daß einmal alle Wagen von uns in den Feuerkampf eingreifen können.

f
E

er-
ind
rch-
gen,
und
alte
äm-
lah,
nem

ung
er-
ische
der
elche
allen
zier-
eren
iden
licht
An-
ahen

anie
ende
ahen
Löffel
Beife

reten
itail.
ester-
habt:
nach

rup-
unser
n in

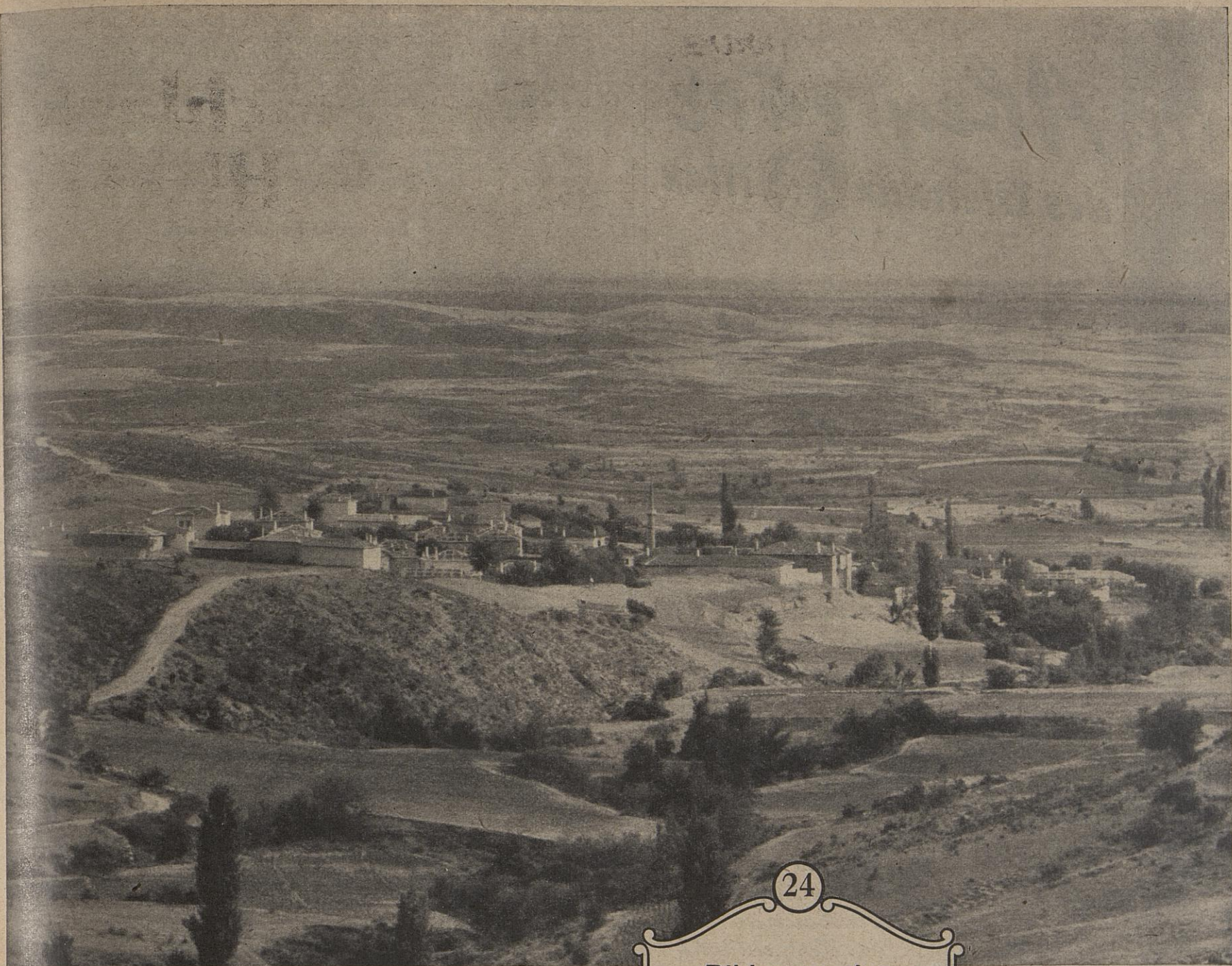
und
kleine
beim
allein
niere,
sind,

chleu-
vor-
stend,
folgen
n Ka-
Feind
oben,
einer
d an

ilung
dann
Schon
anzer-
rt sich
s und
unter
bigen
Sanzer

inferer
Auf:

vorn,
er Ka-
dange.
n wir,
rüden
id daß
Sieger
einer
tung,
ckampf



24

Bilder aus den
Herkunftsländern
der Tabakmischung

Das mazedonische Dorf Fitzirli ist durch die besten Tabake der Welt (Xanthi-Yaka) berühmt geworden. Von ihm aus übersieht man die mazedonische Ebene bis zum Gestade des Ägäischen Meeres.

»R6«
o/m



Doppelt
fermentiert
48

Die Abenteuer des Blendax Max



Beim Kikeriki der Hähne
Putzt sich der Blendax-Max die Zähne
Stets münter froh und gut gelaunt
Das Hädel steht dabei und staunt.



Und lachend packt
der Max dann an
Er steht im Land-
jahr seinen Mann
Und hat mit seiner
Zähne Pracht
Der Bäuerin
das Herz entzückt,

Die ihn gewiss darum beneidet.
Und wenn sie dann die Brote schneidet,
Dann heisst's: „Mit dem Gebiss mein Lohn.
Schaffst du die doppelte Portion!“

Max schafft sie
lachend und gedeiht
Ganz blendend in
der Landjahr-Zeit.
Man liebt ihn
seiner Zähne wegen.
Die Aufsehn
überall erregen.



Blendax

Zahnpasta

wirksam gegen Zahnsteinansatz

Blendax-Fabrik Mainz am Rhein

So wird auch dieses Gefecht bei Les Effarts zu unseren Gunsten entschieden. Zwei Feindpanzer stehen zusammengeschossen am Wegrande, fünf Abwehrgeschütze sind die Beute, Infanterie und Kolonnen sind entweder in die Flucht geschlagen, zusammengeschossen oder gefangengenommen. Dieser kurze Kampf hat unsere schöne Marschordnung vollkommen über den Haufen geworfen. Jeder war von dem Gedanken beseelt, auch irgendeinen Abschuss zu erzielen, und war daher dem Feinde bis auf nächste Entfernung auf den Leib gerückt. So müssen erst durch einen Ordnungshalt die Verbände wieder geordnet werden.

Freudestrahlend kann jeder dem selbstverständlich mitten unter uns weilenden Regimentskommandeur seiner Erfolg melden, und nach kurzer Atempause wird die Verfolgung fortgesetzt. Inzwischen ist es 18 Uhr geworden, unser nächstes Ziel ist Sézanne.

Der große Panzerschreck

Diesmal hat meine Abteilung das Glück, an der Spitze zu sein, nichts rührt sich, und weit und breit ist kein Feind zu sehen. So kommen wir nach Sézanne, einer Stadt, die in einem Kessel liegt und in deren Nähe autobahnähnliche Straßen im Bau begriffen sind. Auf einer dieser Straßen umfaßt die II. Abteilung die Stadt und kann gerade noch auf flüchtende, abfahrende Kolonnen das Feuer eröffnen.

Inzwischen ist der Regimentskommandeur mit seinem Stabe mitten in die Stadt hineingestoßen und findet die Stadt selbst menschenleer. Nur am Bahnhof stehen drei dicke Feindpanzer. Kein schwerer Wagen ist zur Stelle, nur ein kleiner Wagen mit einer kleinen Kanone. Obgleich er genau weiß, daß seine Granaten dem Feinde nichts tun können, eröffnet er das Feuer, und diese Heldensöhne von Franzosen flüchten. Die II. Abteilung rückt weiter vor, macht eine große Anzahl von Gefangenen, steht plötzlich vor einem französischen Feldflugplatz und kann in förschem Draufzufahren sechs unversehrte französische Bombenflugzeuge erbeuten.

Die 5. Kompanie, die diesen Erfolg für sich verbuchen kann, steht gerade auf dem Flugplatz, um die Gefangenen zu sammeln, unter denen auch ein aktiver französischer Fliegermajor ist, als ein einzelner französischer Kampfflieger über dem Platz erscheint, nachdem er sich kurz zuvor von hier retten konnte. Ohne Rücksicht darauf, daß auch französische Kameraden auf dem Platz sind, setzt er unverzüglich einen Tiefangriff an und entläßt einmal seine Gewehre. Ein junger Soldat, der gerade in der Nacht vorher mit einem Nachschubtransport zur Truppe gekommen ist, die Gepflogenheiten der Kampftruppe noch nicht kannte und infolgedessen beim Beginn des Tiefangriffes nicht schnell genug in volle Deckung gegangen war, ist durch einen Kopfschuß das einzige Opfer.

In der Zwischenzeit ist die I. Abteilung gefolgt und hat am Südausgang von Sézanne den Bahnhof mit ihrem Besuch beehrt. Schnell wird ein abfahrender Zug angehalten — das dort verladene Material könnte ja noch dem Gegner zugute kommen, und unseren Männern steht ein bißchen Extra-Berpflegung auch gut zu Gesicht. Dann löschen wir vorsichtshalber noch das Feuer in mehreren Lokomotiven, damit auf alle Fälle der Zugverkehr nicht so schnell wieder in Betrieb genommen werden kann. So haben wir, das ganze Regiment, Sézanne besetzt, und langsam kommen von allen Seiten andere Truppen nach. Man hat in diesen Stunden wirklich kaum noch einen Ueberblick darüber, was eigentlich an Waffenerfolgen zu verbuchen ist, wo unsere, wo die feindlichen Linien laufen — man hat aber auch das Gefühl, daß der Feind vollkommen die Ueberlicht verloren hat, wo seine Truppen sind.

So wimmeln in kürzester Zeit auf allen Straßen Gefangene herum, mitten unter ihnen unser französischer Fliegermajor, der es wenig tragisch zu nehmen scheint, daß er in Gefangenschaft geriet. Jedenfalls raucht er in aller Ruhe seine Pfeife, kommt vertrauensvoll an unsere Panzer heran, unterhält sich in gutem Deutsch mit unseren Panzerleuten und beschäftigt mit großem Interesse unsere Fahrzeuge. Inzwischen ist unser Schwesterregiment herangekommen und übernimmt die Stadt Sézanne, so daß wir unseren Vorstoß weiterführen können.

Die Fahrt geht nach Süden. Vor uns, rechts und links, gehen Feindkolonnen zurück. Wir schießen sie zusammen und machen Hunderte von Gefangenen. Zunächst hat uns wieder einmal unsere Schwesterabteilung an der Spitze abgelöst, und sie kann den Erfolg für sich verbuchen, in Sandoy allein fünfhundert Gefangene gemacht zu haben. Ueberall zurückflutende Feindkolonnen, in die wir vernichtend hineinstoßen, überall Entsetzen, aber schnell gebrochener Widerstand, wo es der Gegner tatsächlich wagt, sich uns zu stellen. Es ist wieder wie in Polen: wir sind der große Panzerschreck und feiern Triumphe.

Wenn auch kaum eine Ortschaft passiert wird, aus der nicht Schüsse fallen, so genügen doch einige recht kräftig gebrüllte Worte, einige wenige Maschinengewehrschüsse, und schon legen die Gegner gehorsam ihre Waffen nieder und fliehen ohne jede Aussicht nach hinten ab. Wir haben für das Sammeln oder gar die Bewachung von französischen Gefangenen wirklich keine Zeit, aber wir hoffen, daß hinter uns irgendwo und irgendwann einmal Infanterie kommt, die all die vielen Gefangenen übernimmt, die wir so im Laufe eines Tages nach hinten schieben.

Vorstoß zur Seine

Es ist 18.30 Uhr geworden, das Regiment ist bereits vierundzwanzig Stunden unterwegs, und unsere Männer haben in all dieser Zeit keine Ruhe und keine Erholung gehabt. Verfolgungstoch gegen den zurückgehenden Feind, hatte es im Angriffsbefehl geheißt. Rastlos und unermüdet war Kilometer nach Kilometer zurückgelegt worden. Der Ort Barbonne wird erreicht und eine sich zur Wehr setzende Kolonne ohne Verluste übermannt.

Die I. Abteilung, an diesem Tage mit mehr Feindberührung gesegnet als wir, hat Munitionsmangel. Daher haben wir das Glück, wieder an die Spitze des Regimentes gezogen zu werden. Gerade rollen wir an unseren Kameraden vorbei, als der Regimentskommandeur mir mit ernstem, aber doch strahlendem Gesicht folgenden Befehl übergibt: „Regiment stößt durch bis zur Seine, nimmt die Brücke bei Marcellly und bildet Brückenkopf um Romilly.“

Das ist ein Auftrag, der höchste Anspannung und höchste Energie erfordert, denn die erläuternden Worte von Oberstleutnant Eberbach lassen klar erkennen, daß der obersten Führung außerordentlich daran liegt, diese Brücke unbeschädigt in Besitz zu nehmen. Ueber sie soll der Vormarsch großer Truppenabteilungen tief in den Feind vor sich gehen.

Nun kümmern uns keine kleinen Feindkolonnen rechts und links des Weges mehr, nun lassen wir uns nicht durch ein paar einfältige französische Gewehre aufhalten, jetzt gibt es nur eins, und das heißt: fahren, fahren und nochmals fahren. Nur ein Ziel beherrscht uns, nur ein Gedanke: die Seinebrücke von Marcellly.

Der Weg ist noch weit, und es ist schon Abend. Inzwischen hat es angefangen zu regnen, Wasser kommt hernieder, als ob der Himmel alle Schleusen aufgemacht hätte und uns durch diesen Regen in unserem Vorhaben aufhalten wollte. Aber ich glaube nachträglich, daß dieser wolkenbruchartige Regen für uns ein großes Glück bedeutete und uns in Wirklichkeit bestens unterstützt hat.

Wir fahren mitten durch besetztes Feindesland, vermeiden ängstlich, irgendeinen Schuß abzugeben, um ja nicht etwa den Feind auf uns aufmerksam zu machen.

(3. Fortsetzung folgt.)

3. Rührteig-Rezept von Dr. Oetker

Kartoffelnapfkuchen



1 Ei, 175 g Zucker, 1/2-1 Fläschchen Dr. Oetker Bad-Aroma Zitrone, etwas Salz, 1 Päckchen Dr. Oetker Soßen- oder 1/2 Päckchen Puddingpulver Vanille-Geschmack, etwa 1/8 Liter entrahmte Frischmilch, 250 g gekochte Kartoffeln (vom Tage vorher), 250 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Bacín“, 100 g Rosinen oder getrocknetes Mischobst.

Das Ei, der Zucker, die Gewürze und das mit etwas Milch angerührte Soßen- oder Puddingpulver werden nach und nach gut miteinander verrührt. Die durchgepressten Kartoffeln (der Teig wird glatter und feiner, wenn man die Kartoffeln zweimal durch ein Sieb streicht oder durchpresst) und das mit „Bacín“ gemischte und gesiebte Mehl werden abwechselnd mit der übrigen Milch untergerührt. Man verwendet nur so viel Milch, daß der Teig schwer (reifend) vom Löffel fällt. Die gereinigten Rosinen oder das gereinigte, entsteinte, in Würfel geschnittene Mischobst werden zuletzt unter den Teig gehoben. Man füllt ihn in eine gut gefettete, mit geriebener Semmel ausgestreute Napfkuchenform.

Bauzeit: Etwa 60 Minuten bei schwacher Mittelhitze.

Bitte ausschneiden!



Dr. Oetker Backpulver „Backin“ – seit 50 Jahren bewährt!



Man schwimmt im Wohlbehagen!

Dr. Scholl's Badesalz

nach Dr. W.M. Scholl, amerik. Arzt u. Orthop.

für Fuß- und Vollbad!

Ein Sauerstoffbad gibt neue Frische und kräftigt die gesamte Muskulatur. – Seit Jahrzehnten bewährt. Zu haben in Drogerien, Apotheken und in Sanitätsgeschäften.



Seit vielen hundert Jahren weiß man:

Der schmackhafte Saft der Süßholzwurzel Glycyrrhiza glabra enthält lindernde Wirkstoffe - die Pfefferminze birgt das entzündungswidrige und schmerzstillende Menthol. Beide vereint Rheila... Rheila ist wertvoll. Schon zwei Rheila helfen - schützen vor Erkältungen - nützen bei Husten und Heiferkeit. Rheila ist sparfam - es genügen schon 2 Rheila mehrmals täglich

In Apoth. u. Drog. nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

Darmträgheit, die Ursache

großen Unbehagens und vieler Krankheiten, kann in jedem Falle, auch wenn chronisch, beseitigt werden durch den regelmäßigen Gebrauch der Kneipp-Pillen. Seit Jahrzehnten bewährt und erprobt, wirken Kneipp-Pillen aus reinen Pflanzenstoffen hergestellt völlig reizlos. 50 Kneipp-Pillen nur RM. 1.- in allen Apotheken. Kneippkur-Wegweiser kostenlos durch Kneippmittel - Zentrale Würzburg

VAUEN Die Pfeife für Sport und Gesundheit

Schutzmarke VAUEN / Nürnberg - S

...und immer wieder Toussaint-Langenscheidt zum Sprachenlernen!

Egyptleiter einer Weltfirma! Es ist Sie interessieren, daß ich Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch durch das Studium der Unterrichtsbriefe der Methode Toussaint-Langenscheidt erlernt habe und auf Grund meiner so erworbenen Sprachkenntnisse Egyptleiter einer Weltfirma geworden bin. Franz. Egler, Wien 56, VI., Hofmühlgasse 20 (21.9.40).

... daß man nach Ihrer Methode besser lernt. Die englische Sprache macht mir nach Ihrer Methode viel mehr Spaß als in der Schule. Es ist vor allem nicht so langweilig, und man bekommt alles richtig erklärt. Ich erlebe es jeden Tag in der Schule, daß man nach Ihrer Methode besser lernt; denn wenn keiner die gestellte Frage beantworten kann, ich kann es fast immer. Helmut Kohl, Handelschüler, Zeil a. M., Hafffurter Str. 338 (15.6.40). Dank Toussaint-Langenscheidt als Dolmetscher eingesetzt. Vor einigen Jahren habe ich nach dem Kleinen

Toussaint-Langenscheidt die französische Sprache erlernt. Im Feldzug gegen Frankreich, sowie während der folgenden Besatzungszeit konnte ich feststellen, daß ich damals die Sprache richtig gelernt habe; denn ich verständigte mich überall ohne Schwierigkeiten und wurde vielfach von meiner Einheit als Dolmetscher eingesetzt. Rudi Köcher, Industriekaufmann, Aufsig, Aulstr. 3 (29.9.40).

Ihrer Methode verdanke ich meinen Beruf als Auslandskorrespondent und Egyptleiter. Mit dem bisherigen Erfolg meines italienischen Studiums nach Toussaint-Langenscheidt bin ich außerordentlich zufrieden. Trotz dem ich erst die 7. Lektion hinter mir habe, bin ich schon in der Lage, leichtere Literatur zu lesen. Ich habe schon früher nach Ihrer Methode gearbeitet. Ich erlernte die französische, englische und portugiesische Sprache. Ihrer Methode verdanke ich meinen Beruf als Auslandskorrespondent und Egyptleiter in einer bedeutenden chemisch-pharmaz

teutischen Fabrik. Herr Fald, Korrespondent. Darmstadt, Karlstr. 20 (23.8.40).

Erst wirklich alle meine Erwartungen übertroffen. Ich muß Ihnen gleich nach dem ersten Erfolg meines Studiums mitteilen, daß ich mit dem Kleinen Toussaint-Langenscheidt voll und ganz zufrieden bin. Er hat wirklich alle meine Erwartungen übertroffen. Es ist dies das erste Mal, daß ich eine fremde Sprache lerne, habe aber schon bereut, mich nicht früher damit befaßt zu haben. Ihre Methode ist sehr leicht verständlich. Mara. Reisinger, Postangestellte, Schlackenwerth, Sudetengau, (29.4.40).

„Ich glaube kaum, daß es eine bessere Methode des Selbststudiums geben kann“; denn um das Lernen und intensive Studieren kommt man nun einmal nicht herum. Und dies ist ja durch Ihre Methode wirklich nach besten Kräften erleichtert und vor allem anregend gestaltet. Gisela Bellwiedt, Kaufm. Angest., Kulmbach (Bay.), Hoferstr. 1 (9.4.40).

Nach der Methode Toussaint-Langenscheidt bearbeitet, liegen für alle wichtigen Sprachen vor:

Unterrichtsbriefe zum Studium fremder Sprachen durch Selbstunterricht für Anfänger und für Fortgeschrittene, Schullehrbücher, fremdsprachliche Lektüre, Wörterbücher in verschiedensten Preislagen, Reisesprachführer, Konversationsbücher, Bücher für die Handelskorrespondenz u. a. m.

Unsere Sprachwerke sind in jeder guten Buchhandlung vorrätig

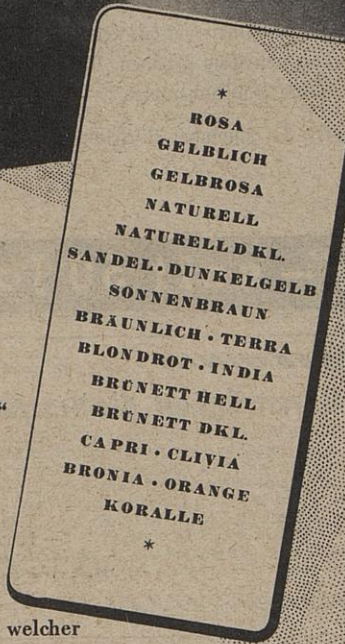
LANGENSCHIEDTSCHER VERLAGSBUCHHANDLUNG (Professor G. Langenscheidt) K. G., Berlin-Schöneberg

SCHERK



Hier finden Sie
Ihren Puderton-
Ihren „Schönheitsschleier“

Die Farbtöne von Mystikum sind individuell auf die natürlichen Gesichtstypen abgestimmt. Ein Blick in die Mystikum-Tabelle in Ihrem Fachgeschäft zeigt Ihnen, welcher Puderton am besten zu Ihrem Hauttyp paßt. Wie ein zarter Schleier verschönt Mystikum Puder Ihr Gesicht. Er schmiegt sich der Haut unsichtbar an.



Mystikum
PUDER UND COMPACT

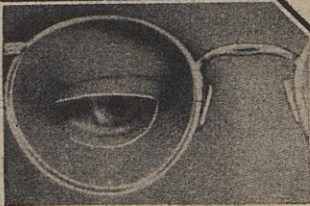


Für Augen über 45
Sie sehen wieder alles
netzhaupscharf

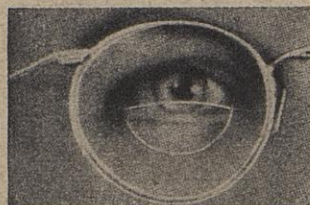
(N.G.) - Busch

TELESIN Zweistärkengläser

Wenn Sie über 40-45 sind und eine Brille brauchen, dann nehmen Sie kein reines Leseglas, sondern **(N.G.)-Busch Telesin**. Zum Nahsehen, zum Lesen und Arbeiten braucht das Auge nur ein kleines Teil des Glases, etwa 2 qcm. Auf dieses kleine Stück ist bei Telesin das Nah-Teil (die Nah-Schärfe) konzentriert, — durch eine optische Meisterleistung. Das ganze übrige Glas ist auf die weitere Entfernung eingestellt. Sie sehen gleich gut und mühelos geradeaus, zur Seite, nach oben und unten. Ohne Absetzen oder Wechseln der Brille sehen Sie in die Nähe wie in die Ferne immer netzhaupscharf. Als ob Ihr Auge wie in jüngeren Jahren akkommodieren könnte!



Blick durch das Nah-Teil



Blick durch das Fern-Teil

Bitte sprechen Sie über Telesin mit Ihrem Augenarzt und Ihrem Optiker.

EMIL BUSCH A.-G.
OPTISCHE INDUSTRIE
RATHENOW.

Gegr. 1800

Seltsame Kostgänger der Natur

Von Dr. G. von Frankenberg

Als Livingstone durch die Kalahari-Steppe streifte, beobachtete er, daß die Buschmänner über ein Pfeilgift von furchtbarer Wirkung verfügten. Sie zeigten ihm auch, wie sie es herstellten: Aus bestimmten Käferlarven wurde es gewonnen, und diese lebten auf einem giftigen Myrthenstrauch. Die Käfer gehörten zu den Erdsflöhen — der Name bezieht sich auf das Springvermögen — und hatten sich offenbar an das Gift der Pflanze gewöhnt. Erdsflöhe scheinen zu solchen Extravaganzen zu neigen: Auch an unsere Tollkirsche, die doch von Mensch und Vieh gemieden wird, hat sich eine Erdsflöheart angepaßt. Wie das möglich ist, bleibt einstweilen ein physiologisches Rätsel. Tatsache ist aber, daß die Käfer ohne Schaden davon fressen, andere Nahrung sogar verschmähen! Ist das nicht eine närrische Marotte? Der Tollkirschen-Erdsflöhe ist so doch an die Verbreitung und das Gedeihen seiner Wirtspflanze gebunden? Gewiß, aber seinen Vorteil findet er auch dabei: Er ist nun „Alleinherrscher der Tollkirsche“!

Unter allen irdischen Wesen dürfte keins einen so reichhaltigen Speisezettel haben wie der Mensch. Ueberallher weiß er schmackhafte Nahrung zu ziehen, und die Jahrtausende lange Erfahrung kluger Hausfrauen paßt die Speise den Bedürfnissen seines Körpers an. Das Tier dagegen ist in der Regel genötigt, sich umgekehrt seiner Speise anzupassen. Körperlich und seelisch muß es darauf eingerichtet sein, eine bestimmte Natur zu erwerben und zu verarbeiten. Das Raubtier muß seine Beute zu erjagen verstehen, der Pflanzenfresser braucht einen langen Darm, usw. Da haben wir die Ursache der Eigenbrötlei.

Für den Buschmann ist es ja von großem Nutzen, daß jene Käferlarven sich auf eine Giftpflanze spezialisierten und ihm auf diese Weise sein Pfeilgift aufspeichern. Warum aber mußten gewisse räuberische Grabwespen sich ausgerechnet auf Bienen einstellen? Wer einmal gesehen hat, wie der Bienenwolf sein Opfer packt, es durch Stiche lähmt, ihm den mühsam gesammelten Honig abpreßt und vom Rüssel schleckt und es schließlich durch die Luft davonträgt, um es in seiner unterirdischen Brutkammer als Futter für die Jungen niederzulegen, den erfaßt der Jörn, daß gerade die fleißigen, selbstlos arbeitenden Immen die Beute bilden müssen. Könnte denn der Räuber nicht lieber die Wespen wegfangen, die uns den Sonntagnachmittagskuchen mißgönnen? Ja, die würden sich wahrscheinlich weit kräftiger wehren als die braven Bienlein!

Bekannt durch ihre Eigenbrötlei — „Monophagie“ nennt's die Wissenschaft — sind viele Raupen. Bekommen sie nicht ihr richtiges Futter, so treten sie in den Hungerstreik. Die Seidenraupe wäre leicht zu züchten, wenn sie nicht Maulbeerblätter verlangte. Der Bindenschwärmer lebt als Raupe an der Ackerwinde und benutzt später seinen ungeheuer langen Rüssel, um aus der Winden- und Geißblattblüte Honig zu schlürfen. Man kann ernstliche Zweifel an der Zweckmäßigkeit so weitgehender Spezialisierung hegen, denn solche Feinschmecker machen sich von ihrer Futterpflanze völlig abhängig.

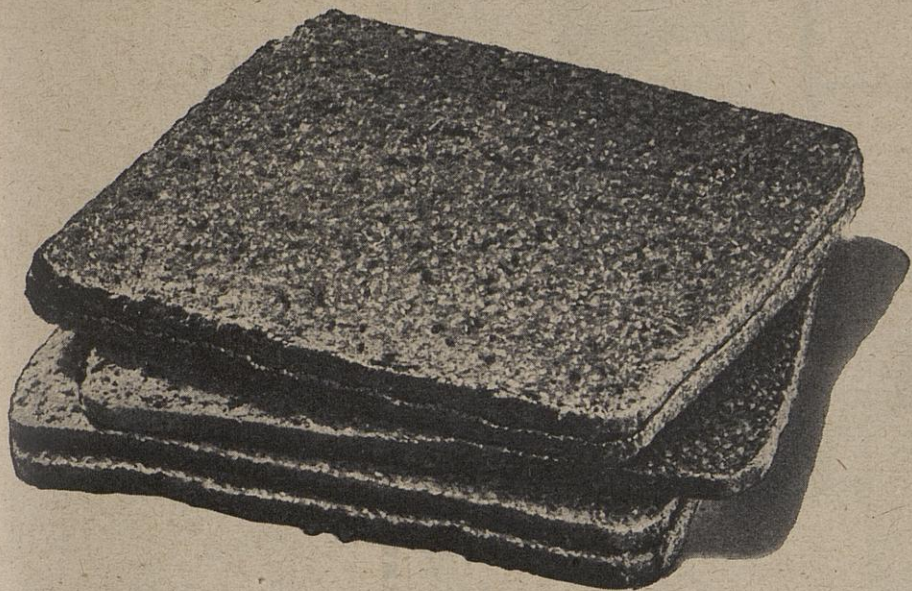
In diesem Zusammenhang möchte ich aber eine Geschichte erzählen, wie eine eigenbrötleiche Raupe Fachgelehrte beschämt und auf die richtige Spur gebracht hat. In Südamerika fand man eine bis dahin nie gesehene Pflanzengattung und nannte sie Brunfelsia. Ihres Aussehens wegen stellte man sie in die Familie der Braunwurzgewächse, die ja auch bei uns zahlreiche Vertreter hat. Für die Zoologen fiel bei der Gelegenheit auch etwas ab: Auf der Brunfelsia lebte nämlich die Raupe eines Tagfalterlings, namens Thyridia, aus der Familie der Neotropiden. Und das war auffällig, denn die Raupen der Neotropiden fressen sonst ausschließlich an Nachtschattengewächsen. Sollte die Raupe sich geirrt haben? Nein, nicht sie, wohl aber hatte der Botaniker sich geirrt: Gründliche Nachuntersuchung ergab, daß die neuentdeckte Pflanze gar keine Braunwurz, sondern tatsächlich ein Nachtschatten war!

Eigenbrötlei hat aber leicht etwas Närrisches: Manche Knotenwespen lassen ihre Brut kaltblütig verhungern, falls sie ihnen nicht eine ganz bestimmte, seltene Prachtkäferart als Futter eintragen können! Ja, wenn aber die Kinder doch solche Leckermäuler sind? Sie sind es in Wirklichkeit gar nicht, ihre Mütter „bilden sich das nur ein“. Versuche ergaben, daß die Larven auch andere Nahrung nahmen, wenn sie sie nur kriegten! Die Mütter waren ohne Grund so wählerisch! Bedenklich ist auch der Eigensinn der Amazonenameisen. Sie halten Sklaven und lassen sich von ihnen füttern. Eine Amazone würde aber eher sterben als Nahrung unmittelbar „wie ein gewöhnliches Tier“ zu sich nehmen. Sie frisst nur, was eine Sklavin für sie auswürgt!

Beinahe rührend kann die eigenbrötleiche „Treue“ von Scharozhern sein. Die Viberlaus, ein Käfer mit verkümmerten Augen und Flügeln, ist ganz auf den Biber eingeschworen und folgt ihm überallhin: Man findet sie auf dem Elbebiber so gut wie auf dem der Rhone und dem kanadischen. Sie muß also schon die gemeinsamen Vorfahren der Biber gequält haben, ehe die Wanderung und die Trennung der Rassen und Arten begann. Gätten wir dem Biber nicht an der Elbe eine Freistadt geschaffen, wäre auch der Viberkäfer bei uns ausgerottet, denn auf andere Wirte geht er nicht. Unter den Scharozhern sind überhaupt die ärgsten Eigenbrötleer. Es gibt Eingeweidewürmer, die nur in einer einzigen seltenen Tierart und da wieder nur in einem bestimmten Organ vorkommen. Welchen Sinn hat es wohl, daß manche Würmer sich ausschließlich in der Augenlinse ihres Opfers festsetzen?

Wie kleine Rächer dagegen wirken die „Leberparasiten“: Die Larve gewisser Erzwespen bohrt sich in eine Raupe ein, tut ihr aber nichts, sondern wartet voll Seelenruhe, ob der Wirt vielleicht von einer Raupenfliege ebenfalls mit einem Ei belegt wird. Dann läßt sie die parasitische Fliegenmadde sich zunächst vollfressen und stürzt sich schließlich auf sie, um der Scharozher dieses Scharozhers zu werden!

Den Gipfel der Pedanterie erklimmen jene Parasiten, die einen „Wirtswechsel“ durchmachen. Sie verlangen sozusagen nicht eine bestimmte Speise, sondern haben sich auf ein „Menu“ festgelegt. Der Schweinebandwurm scharozht als „Finne“ in der Regel im Schwein, wird aber geschlechtsreif erst in einem zweiten Wirt, etwa im Menschen. Der Grubenkopfbandwurm hat sogar drei Wirte hintereinander: einen Kleintrebs, einen Süßwasserfisch und endlich den Menschen oder ein anderes Säugetier. Ob solche Spezialisierung der Art Nutzen bringt? Man denke sich einen Arzt, der es sich zur Regel gemacht hätte, immer nacheinander eine Nierenkolik, einen komplizierten Oberschenkelbruch und eine linksseitige Mittelohrentzündung zu behandeln! Bestimmt würde seine Praxis darunter leiden! Aber die Natur duldet wunderliche Kostgänger.



Das brauchen die Zähne

- kräftige Nahrung, die den Zähnen ordentlich Arbeit macht, denn weichliche Nahrung verweichlicht Zähne und Zahnfleisch. Ebenso wichtig aber ist der Schutz vor Zahnfäule und Zahnstein. Der mikrofeine Putzkörper der NIVEA-Zahnpasta entfernt Speisereste auch aus den feinsten Rillen und Zwischenräumen der Zähne und beseitigt den häßlichen, gelblich-grauen Zahnbelag. NIVEA-Zahnpasta reinigt gründlich, bekämpft den schädlichen Einfluß von Bakterien und Mundsäuren, verhindert den Ansatz von Zahnstein und kräftigt das Zahnfleisch.



Starkwirksam * Gegen Zahnsteinansatz * Zahnfleischkräftigend * Mikrofein * Mild, aromatisch - Und so preiswert

O- und X - Beine
Korrigier - Bandagen fertig, -
Verlangen Sie Katalog, -
F.E. Müller - Chemnitz 16 D. - Gabelsbergerstr. 61

Erkältung droht - nimm **Guttajod**

zuverlässig gegen Schnupfen und Katarrhe
In Apotheken 948

Melde
Schutzmarke und Name kennzeichnen
Marken-Erzeugnisse
KNIEPF-MELDE-COTTBUS
VEREINIGTE KORNBRENNEREIEN-GEGR. 1796

Pickel?
"....er liebt mich!"
Ja, seitdem ich die entstehenden Pickel los bin..... durch **Blankosulf**

Flasche RM 1.39 in allen Apotheken

In den meisten Kulturstaaten patentamtlich geschützt. DRP angemeldet.

Kopfschmerzen

Leib- und Rückenschmerzen beeinträchtigen immer das Aussehen der gepflegten Frau. Darum sollten Sie beim ersten Anzeichen der Schmerzen eine von Weber's Tabletten mit dem H im Dreieck (Herbin-Stodin) nehmen, welche ja so überaus wirksam sind. Weber's Tablette mit dem H im Dreieck packt das Übel an der Wurzel und bekämpft schnell alle Schmerzen nervöser und rheumatischer Natur. Wer nicht gern Tabletten mag, nehme Weber's Kapseln. Die helfen genau so gut. Achten Sie aber immer auf das H im Dreieck. Am besten, Sie verlangen in der Apoth. einfach Weber's Tablette mit dem H im Dreieck, denn diese bringt die gewünschte Erleichterung.

10 Tabl. 0.60 • 20 Tabl. 0.99 • 60 Tabl. 2.42

Herbin-Stodin
H.O.A. WEBER MAGDEBURG

SAMU
samtweich
HARTMANN

Die wunderbar weiche Damenbinde

Die in allen Kulturländern seit vielen Jahrzehnten bekannten Präparate gegen Darmträgheit und Fettleibigkeit,
Boxbergers Kissinger Pillen und Entfettungstabletten
werden erzeugt in der schönen Kurstadt
BAD KISSINGEN

Elfenhaut

Sportbrustschlüpfer

D. R. G. M. 1 356 000 mit geschlossenem Rückenteil

Sportbrusthalter

D. R. G. M. 1 393 276 mit geknöpfem Rückenteil

Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weisen man zurück. Alleinige Hersteller

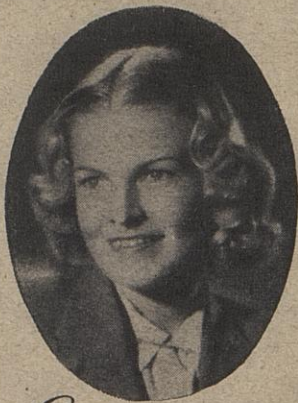
GÜNTHER & NEUMEISTER

Inhaber Fritz Fritsch

Korsettfabrik • Schneeberg i. E.

gegr. 1885 • Für Beruf, Sport und Tanz

Unentbehrlich für die Badezeit!



Ein Wort

das jede Frau liebt,

Ein Zauber

der sie zart umschwebt,

Der ihre Reize

hegt und pflegt,

Der Duft und Schönheit

um sie webt:

Ellocar

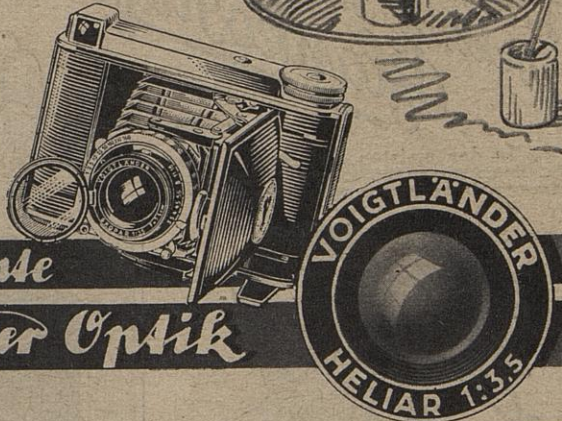


Der letzte Schliff

Genau wie beim Diamanten, so hängt auch bei der Foto-Linse die Güte der Politur zu 90% von der Güte des Schliff's ab. Deshalb genügt die neulich beschriebene Schleifarbeit für eine Voigtländer-Linse noch lange nicht, sondern es muß vor dem Polieren erst noch ein „letzter Schliff“ eingeschaltet werden.

Die Arbeit selbst machen raffiniert erdachte Schleifmaschinen, aber beim Einrichten der Schleifschalen und vor allem beim Umsetzen in die zweite Schale – um die Gegenseite der Linse zu schleifen – muß gewaltig aufgepaßt werden. Die Linsen müssen nämlich genau die gleiche Lage wie in der ersten Schale bekommen, sonst werden sie einseitig und die ganze Arbeit war für die Katz, denn hinterher zu korrigieren gibt's jetzt nichts mehr.

Maschinenarbeit – wird der Laie vielleicht sagen, und zum Teil hat er damit sogar recht. Wenn er aber das Einkitten und Umsetzen der Linsen selbst machen sollte, dann würden ihm doch die Augen übergehen. Bei dieser Arbeit ist ohne den exakten deutschen Facharbeiter nichts zu machen, und der Weltruf der Voigtländer-Objektive ist kein Geschenk des Zufalls, sondern wird täglich neu erarbeitet.



ACHTEN SIE AUF DIESE WELTMARKE
MIT HÖCHSTER
Leistungsgarantie

Wasserechter
Alles-Kitt
FARBLOS, KLEBT WIRKLICH ALLES
ALLES-KITT-WERK · MÜNCHEN 43

Ballhorn mit Anker
DAUERWELLEN
fügt

Lindes
SPERRWICKLER

IHR FRISEUR GIBT IHNEN AUSKUNFT!

Ein Jungborn für Ihren Teint

Das setzt schonendes Waschen und sanfte Massage voraus, wie Sie beides in idealer Weise in der seit mehr als 3 Jahrzehnten bewährten Aok Seesand-Mandelkleie vereinigt finden. Ständiger Gebrauch an Stelle von Seife vermittelt Ihnen gesunden, klaren Teint.

Tägliches Waschen mit Aok Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie

Ohne Bezugsschein
Druckschriften

für Empfindliche Aok Mandelkleie ohne Seesand-
zu 19, 48 und 95 Pfg. in allen Fachgeschäften

Exterikultur & Ostseebad Kolberg 1 D

FANTAI

Atom schütz
Verbessert
wirksam
augenblicklich
nachhaltig
den Atem

Dose RM. 0.50
Beutel " 0.20
in Drogerien
Apotheken
Parfumerien

Dahlem & Co. m.b.H.
Koblenz-Pfaffendorf a.Rh.

KAMP

Silberhals
BALLKÖNIGIN

Das vollendete Parfum

lieblich herb, Duftfülle, Duftwolke, sehr lange haltend,
dezent, vornehm • RM. 6.-, 4.-, 2.-

ALEX KAMP & CO., NÜRNBERG-N 9

Bonsa
die Klinge ohne Tadel!

BOWSA
EXTRA
HÖHLSCHLIFF
D. R. P. Nr. 525 151

BONSA-WERK SOLINGEN

Wer blasses Zahnfleisch hat,

bei dem ist es zu wenig durchblutet. Das Zellgewebe ist unterernährt, die Erkrankungsbereitschaft ist dann besonders groß. Dieser ungesunde Zustand kann durch Zahnpflege mit der biologisch wirksamen, radioaktiven Doramad-Zahncreme behoben werden. Diese regt die Lebenskraft der Zellen an. Das Zahnfleisch wird fest, gesund aussehend und widerstandsfähig. Bakterienansiedlung wird verhindert, der Zahnschmelz weiß und glänzend.

Doramad
Radioaktive Zahncreme

45 Pfg.
75 Pfg.
95 Pfg.

Senden Sie diese Anzeige an die
AUERGESELLSCHAFT AG., BERLIN N 65
Sie erhalten gegen diesen Gutschein
kostenlos eine Doramad-Probetube

Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

HUMOR

Zeichnung von Barlog

„Lotte, ich habe etwas, was ich dich schon lange fragen wollte!“

„Frage nur, Georg, ich wollte dir schon lange darauf antworten!“

*

„Wer kann mir sagen, wie der Wein heißt, der am Fuße des Vesuvs wächst?“
„Meinen Sie den Glühwein, Herr Lehrer?“

*

„Das kann aber nicht mehr so weitergehen, Herr Schulze, Ihr Junge macht mich dauernd nach!“

„Und dabei hab ich dem Bengel schon so oft gesagt, er soll sich nicht wie ein Verrückter benehmen!“

*

„Graf Bobby“, meint die Baronin X., „wollen Sie nicht nächste Woche zu mir kommen? Sie werden da viele schöne und interessante Frauen antreffen!“

„Gerne“, erwidert Bobby, „aber ich werde nicht wegen der schönen interessanten Frauen kommen, sondern... wegen Ihnen!“

*

Einer prahlte mit seinem Gedächtnis: „Ich brauche — um nur ein Beispiel zu nennen — vier Seiten des Berliner Adreßbuches nur einmal schnell durchzulesen



„Da ist nichts dran zu ändern — ich bringe den Brillantring einfach nicht mehr herunter!“

und kann dann sofort aus dem Gedächtnis alle Familiennamen der Reihe nach heruntersagen.“

„Ausgeschlossen!“

Es wird eine Wette geschlossen und der Mann holt das Berliner Adreßbuch. Er schlägt eine Seite auf. Er liest zehn Minuten andächtig. Dann klappt er das Buch zu.

„Fertig!“

„Sag auf!“

Und der Gedächtniskünstler beginnt aufzusagen, fünf Minuten lang, schnell hintereinander:

„Müller — Müller — Müller — Müller — Müller —“

*

Aus einem Bunker kam ein Wunschkonzertwunsch:

„Spielt uns das Vegetarierlied!“

Heinz Goedecke kannte sich nicht aus.

Er schrieb zurück:

„Welches Lied?“

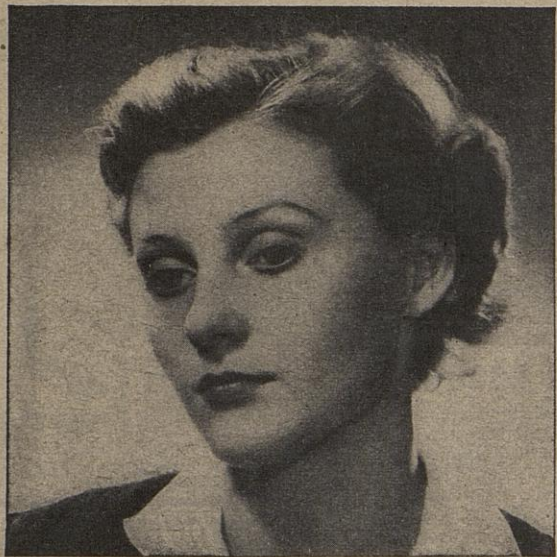
Der Bunker antwortete:

„Bald gras ich am Neckar, bald gras ich am Rhein!“

*

Lotti erzählte von Paul:

„Und dann sagte er noch, daß ich nicht wüßte, was Liebe ist — ich, wo ich schon dreimal verlobt gewesen bin!“



Wenn nervös und niedergedrückt. . . .

Das altbewährte Nervennähr- und
Kräftigungsmittel

Sanatogen

gibt Spannkraft und Lebensfreude in kurzer
Zeit zurück!

**Sanatogen verbessert die gesamte
Ernährungsgrundlage.**

Stets in bester Qualität in jeder Apotheke oder Drogerie erhältlich



War
es Ihnen
schon
bekannt?

Je dünner Sie die Creme auftragen, je feiner Sie sie verteilen, um so besser ist die Wirkung. Nicht die Menge, der Wert entscheidet. Beherzigen Sie den Ratschlag:

Am Tage: Eukutol 3, die mattierende Hautcreme, hauchdünn auftragen — der Puder haftet gleichmäßiger, die Haut wirkt viel schöner.

Zur Auffrischung am Tage wie zur Gesichtereinigung am Morgen und Abend: Eukutol-Gesichtstau — er reinigt die Haut bis in die Tiefe der Poren und hilft Seife sparen.

Während der Nacht: Eukutol 6, die fetthaltige Schutz- und Nährcreme — sie entspannt und glättet Ihre Gesichtszüge und gibt ihnen die Frische für den neuen Tag zurück.

Eukutol 3, mattierend
Tuben RM -.45 u. -.82

Eukutol 6, fetthaltig
Dosen RM -.25 u. -.50

Eukutol-Gesichtstau
Flaschen RM -.50 u. 1.-

Eukutol

hautverwandi

Hautpflege

Rätsel

Alle tun das gleiche!

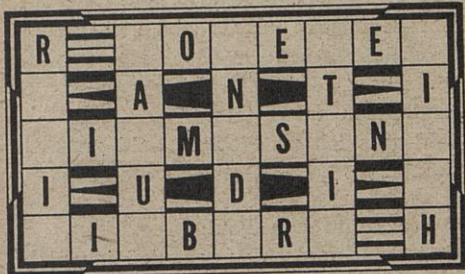
Die Tür, die ich nicht richtig zugeschlossen, Die Sonne, ganz vom Strahlenglanz umflossen, Die leichte Rechnung: 8 geteilt durch 4, Die Hasenjagd im herbstlichen Revier, Die Saat im Feld, die Knospen an dem Zweig, Und in der Form der süße Kuchenteig, Sie alle tun, was du wohl auch in deinem Beruf tust. Kannst du das zusammenreimen?

Rösselsprung



Kreuzgitter

In die Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angeordnet. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.



Römischer Feldherr — Stadt in Jugoslawien — indische Münze — Stadt in der bayrischen Pfalz — schmaler Weg — Gefahr für die Schifffahrt — unverdiente Gunst — westeuropäisches Gebirge.

Glücklicher Liebhaber

Die Eins-zwei braucht der Fischer gern, Die Drei ist zwei mal zwei mal zwei, — Eins-zwei-drei hat der Liebe Glück Mich einst in meines Lebens Mai.

Zitat zum Zerlegen

Aus den Buchstaben des Ausspruches von Lavater:

Reine Liebe macht den Traum des Lebens zur Wahrheit

sind 8 Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Westdeutscher Kurort (7 Buchstaben),
2. Betäubungsmittel (6),
3. Bootsgesetz (5),
4. Musikinstrument (6),
5. Nebenfluß der Donau (3),
6. Waffe (7),
7. Stadt in Norddeutschland (5),
8. deutscher Strom (4).

Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben des Ausspruches Verwendung und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen eine Gartenzierpflanze.

Silbenrätsel

Aus den Silben:
 auf — bus — dan — dau — de — di
 — die — din — do — e — e — e — e
 eis — el — er — er — er — eu — fa
 — fal — fel — ge — gen — glo —
 hetz — hof — i — irr — jagd — jor
 — kett — klä — lauf — le — le —
 licht — lum — mas — me — mi — min
 — na — nah — o — ör — pa —
 raf — re — rer — ro — rung — se
 — sel — stie — ta — ta — te — te —
 ti — tor — trag — tron — um — wart
 — weg — witsch — za —

sind 26 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Reimspruch aus dem Jahre 1595 ergeben. (ch ist ein Buchstabe.)

1. Städtegründerin der Antike,
2. Aufschritztettel,
3. ungestalteter Stoff,
4. weidmännischer Begriff,
5. sommerliche Gasstätte,
6. italienischer Maler,
7. Kronprinzentitel in östlichen Ländern,
8. kurze Besprechung,
9. Kriegsflugzeug,
10. Tierfangerät,
11. altnordischer Gott,
12. Teil großer Geschäftshäuser,
13. erdkundliches Anschauungsmittel,
14. Lobgesang,
15. Huftier,
16. Straße, die nicht zum Ziel führt,
17. Heilsalz,
18. Fluß zum Toten Meer,
19. Gewebe,
20. sportliche Übung,
21. Erdteil,
22. Kleidungsstück,
23. grammatikalischer Begriff,
24. Möwenvogel,
25. Kabarettkünstler,
26. Gewinn, Ausbeute.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 15

Frühlingsbetrachtung nach Punkten:
 Tower, Schaffenskraft, Anklagebank, Angorawolle, Vorrühling, Stellingen, Hausstand, Himmelsschlüssel, Einwand, Zielscheibe, Flocke, Bastion, Wahrheit, Mutsprung, Koffer, Verrohung, Einverständnis, Gewand, Handtasche. — O Waffenklang, o Frühlingsstimmen, / Wie lockt ihr heut so froh verwandt.
 Vergeblich: erkunden, Urkunden. Oster-Suchbild:
 Die beiden Hennen sind rechts und links in den Zweigen.
 Kreuzworträtsel:
 Waagrecht: 1. Kilometer, 6. Leine,

7. Erich, 8. Eiderente.
 Senkrecht: 1. Klee, 2. Lied, 3. Meer, 4. Tein, 5. Ruhe.
 Geographie: bitte — Tibet.
 Sachlich bemerkt:
 fein leben — Elfenbein.
 Silbenrätsel:
 Reizender schau / freundlich der blaue / Aether herein. — 1. Richtlinie, 2. Eidotter, 3. Iren, 4. Zirkus, 5. Erbmasse, 6. Nilpferd, 7. Diana, 8. Ekuador, 9. Riester, 10. Schraube, 11. Anemone, 12. Unterstaatssekretär, 13. Erhebung, 14. Flechte, 15. Rorschach, 16. Erhard, 17. Urenkel, 18. Narzisse, 19. Dreispitz, 20. Leistikow, 21. Inntal.

Ein kranker Zahn kann den ganzen Körper vergiften.
 Grund genug, um es nicht dazu kommen zu lassen.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

UHU-Glas
D. R. G. M.
1448356

In geeigneter Lage ist der letzte Tropfen leicht entnehmbar

UHU
Füllhalter-Tinte

die vollendete Spezialqualität besonders für den empfindlichen Mechanismus Ihres Füllhalters geeignet. Ab RM. — 35 in allen Schreibwarenhandlungen

UHU-WERK, BÜHL (BADEN)
Hersteller des weltbekannten UHU-Allesklebers

Briefmarken . Sabeff-Post gratis!
600 versch. Österreich 15.80 franko. Sabeff-Wien IX/71B

Briefmarken - Zeitung „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36 K

Dürfen Rheumatiker Fleisch essen ?

Noch vor gar nicht so langer Zeit glaubte man, daß Fleischgenuss eine der hauptsächlichsten Ursachen von Rheuma und Gicht darstelle. Heute wissen wir, daß dies doch nur sehr bedingt richtig ist. Zu reichlicher Fleischgenuss ist sicher ungünstig, aber völliges Fortlassen von Fleisch und anderen eiweißhaltigen Nahrungsmitteln führt nur in seltenen Ausnahmefällen zur Heilung. Der Mehrzahl der Rheumatiker schadet ein mäßiger Fleischgenuss nicht, wenn nur die Hauptnahrung aus reichlich Gemüse, Obst, Salaten und dergleichen besteht. Wichtig ist eine im ganzen knappe und mäßige Kost und das Fortlassen aller Reizmittel.

Nicht zu vernachlässigen ist auch die arzneiliche Behandlung. Seit 25 Jahren ist Logal eines der bekanntesten Rheumamittel. Logal hat sich nicht nur bei allen rheumatischen Beschwerden, Glieder-, Gelenk- und Muskel Schmerzen hervorragend bewährt, sondern auch bei Gicht, Neuralgien, Ischias, Grippe und Erkältungskrankheiten. Logal-Tabletten wirken schmerzstillend, fördern die Heilung und stellen Arbeitsfähigkeit und Wohlbefinden bald wieder her. Logal verdient auch Ihr Vertrauen! Sie bekommen Logal zum Preise von M. —. 99 und M. 2.42 in jeder Apotheke.

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen Rheuma, Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten“ vom Logalwerk, München 8-D/2.

zeichnet die Wäsche mit

BEVO Webnamen

BANDBRIK Ewald Vorsteher WUPPERTAL

DER MILD LEUCHTENDE

RÜCKSTRAHL-STOPFER

Der Stromstopfer

GRIBSCH & MEYER NORDHAUSEN-HAZZ

UBERALL ERHALTLICH D. R. P.

O-u-X-Beine X

korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F.1. Vorlang, Sie Katal. 51

Ein Sonnenwunder mein 16 Min toll!

Zuverlässig wirksam bei allen Haarschäden und zugleich eine wundervolle Erfrischung: Dr. Dralle's Birkenwasser.

Dralle

dorhand



Zu jeder Stunde wissen
 Raucher guten Tabak zu
 schätzen. Das war zu allen
 Zeiten so: Seit mehr als 150
 Jahren kennt deshalb die
 Osterr. Tabakregie in ihrer
 Leistung nur das eine Ziel:
 Die Qualität ihrer Erzeug-
 nisse auf einer Höhe zu
 halten, zu der ein großer
 Ruf verpflichtet.

Austria  *Zigaretten*

MILDE SORTE 4 Pf.
 III. SORTE 5 Pf.

MEMPHIS 4 Pf.
 NIL 6 Pf.

Die dänische Kronprinzessin macht einen Besuch



Kopenhagen ist die Stadt des Fahrrades. Auch die dänische Kronprinzessin Ingrid macht mit dem Rad ihre Besuche und Ausgänge. Heute gilt's eine kleine, schon lang versprochene Visite...

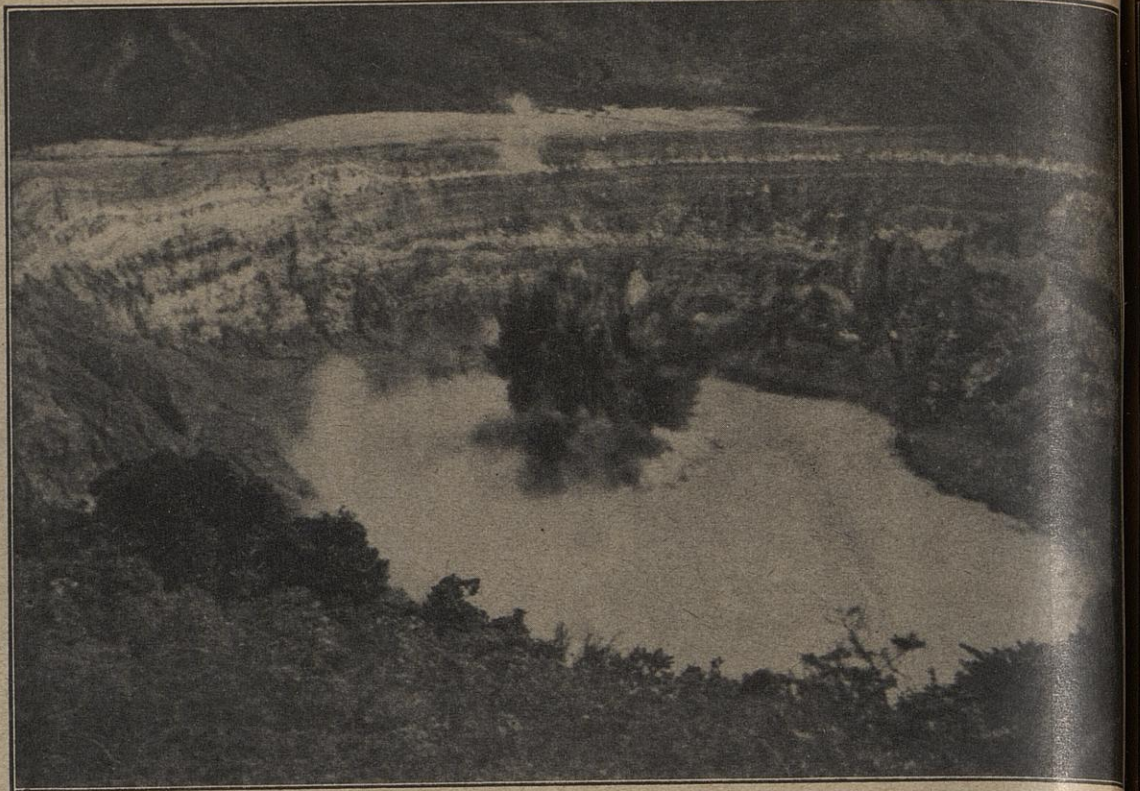


... in einer Mädchenschule! Eine kleine Schülerin überreicht ihr zum Empfang einen Blumenstrauß, und dann studiert der Gast mit großem Interesse alle Einrichtungen der Schule.



„Auf Wiedersehen, und danke schön für den Besuch!“ Die kleinen Schulmädchen beobachteten entzückt die Abfahrt der Kronprinzessin. Sie wußten natürlich, daß auch sie radfährt, aber jetzt konnten sie sie endlich einmal ganz genau dabei sehen.

Presse-Illustrationen Hoffmann (3)



1. Mit unheimlicher Kraft wird plötzlich in der Mitte des Kratersees Schlamm emporgeschleudert...

Der über 3200 m hohe Schlammvulkan Poas in Costarica, der mit seinem im Durchmesser mehrere Kilometer großen Krater zu einem der größten der Welt zählt, hat einen Ausbruch! Ringsum herrscht Totenstille, jedes Wild meidet den unheimlichen Ort, der Verderben bringen kann, wenn der Wind die Schwefelgase hochtreibt.



Das war der Kimono für die Herrin des Hauses, für die „Oni-sama“, die kein öffentliches Leben und vor allem keine körperliche Arbeit kannte. Einen Frauen-Kimono für die moderne Japanerin zu schaffen, schien unmöglich — doch der neue Vorschlag einer Frauenzeitschrift wurde von den fortschrittlichen Japanerinnen begeistert aufgenommen.

Wandlung des Kimonos

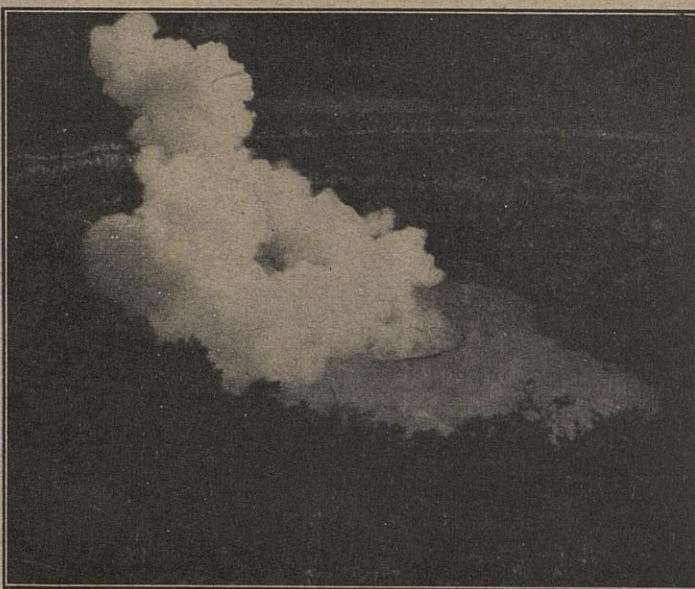
Ein neuer Kimonoschnitt für die moderne Japanerin



Das ist der neue Kimono. Im einfachen Schnitt von Bluse und Rock dient er als Ausgehanzug für jedes Wetter.

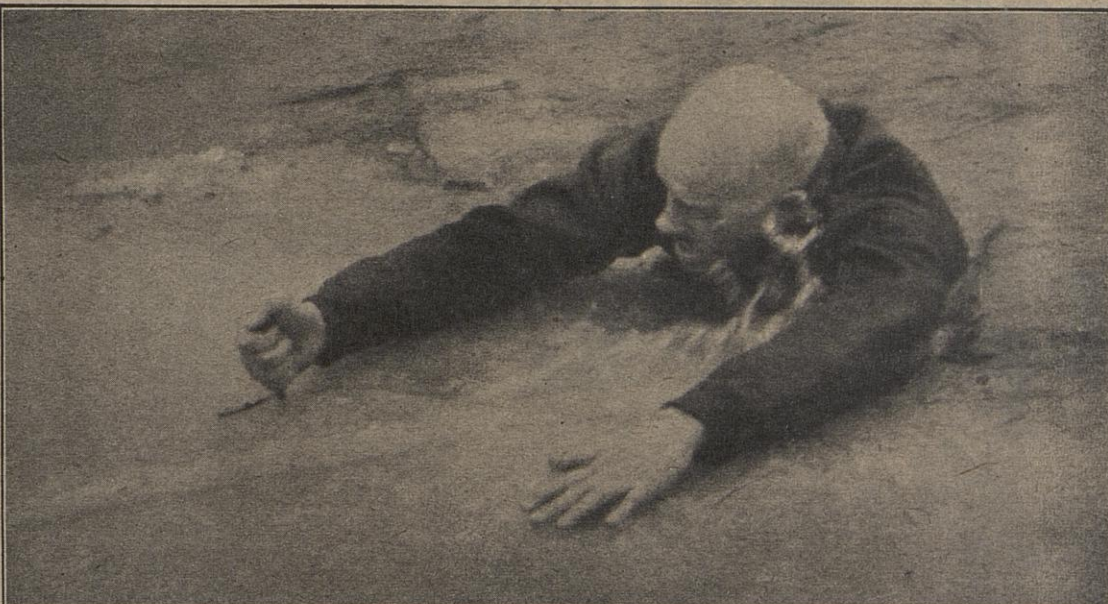
Vulkan-Ausbruch

Seltene Aufnahmen
von der Tätigkeit des Schlammvulkans Poas in Costarica



2. Nach dem Schlammausbruch erscheint ein schneeweißes Wölkchen, das von Sekunde zu Sekunde anwächst und sich immer mehr ausdehnt. Es ist die todbringende Schwefelblase, die an die Oberfläche kommt. Die Wolke klettert an einer Seite des Kraters empor, durch den Wind vorwärtsgetrieben. Bald hat sie den Kraterand erreicht...

3. ... und jetzt zerteilen sich die Gase! Wehe dem Beschauer, der in sie hineingerät! Der Ausbruch war nur von kurzer Dauer. Er wurde eine Viertelstunde nach Sonnenaufgang aufgenommen. Kurze Zeit später verhüllten dichte Nebel alles, und nur ein tiefes Grollen läßt die Naturgewalten ahnen. Kurt Misch (3)



Ein Mann rettet sich selbst

Mit einem Nagel hat sich ein Ertrinkender am Eise fest. Das Eis war unter seinen Füßen gebrochen, und im Kampf mit dem Tod erinnerte er sich an einen starken Nagel in seiner Tasche...

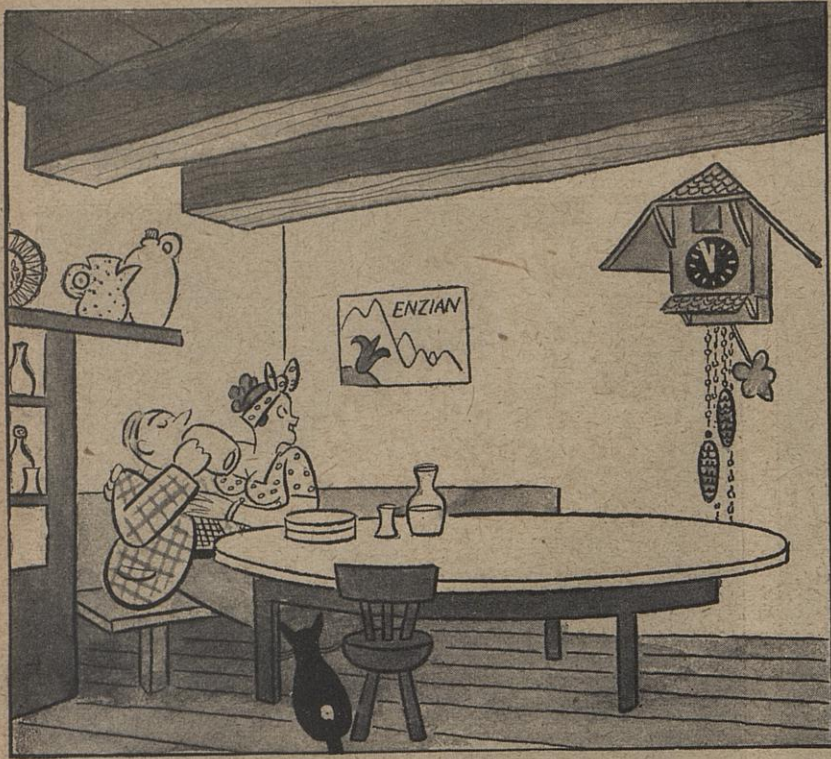


...und konnte sich tatsächlich mit letzter Energie selbst auf die rettende Oberfläche ziehen! Vorwärtstreichend ergriff er später die rettenden Stangen, die man ihm zuschob. Die Aufnahme wurde mit einem Teleobjektiv gemacht. A. P.

Und die Kimonoform für Hausarbeiten: lange Hosen! Eine gewandelte Japanerin, ein Gegensatz zum früheren Bild. Das Modell läßt völlige Bewegungsfreiheit zu und kommt den Anforderungen der heutigen Zeit entgegen.

Nippon Studio (3)

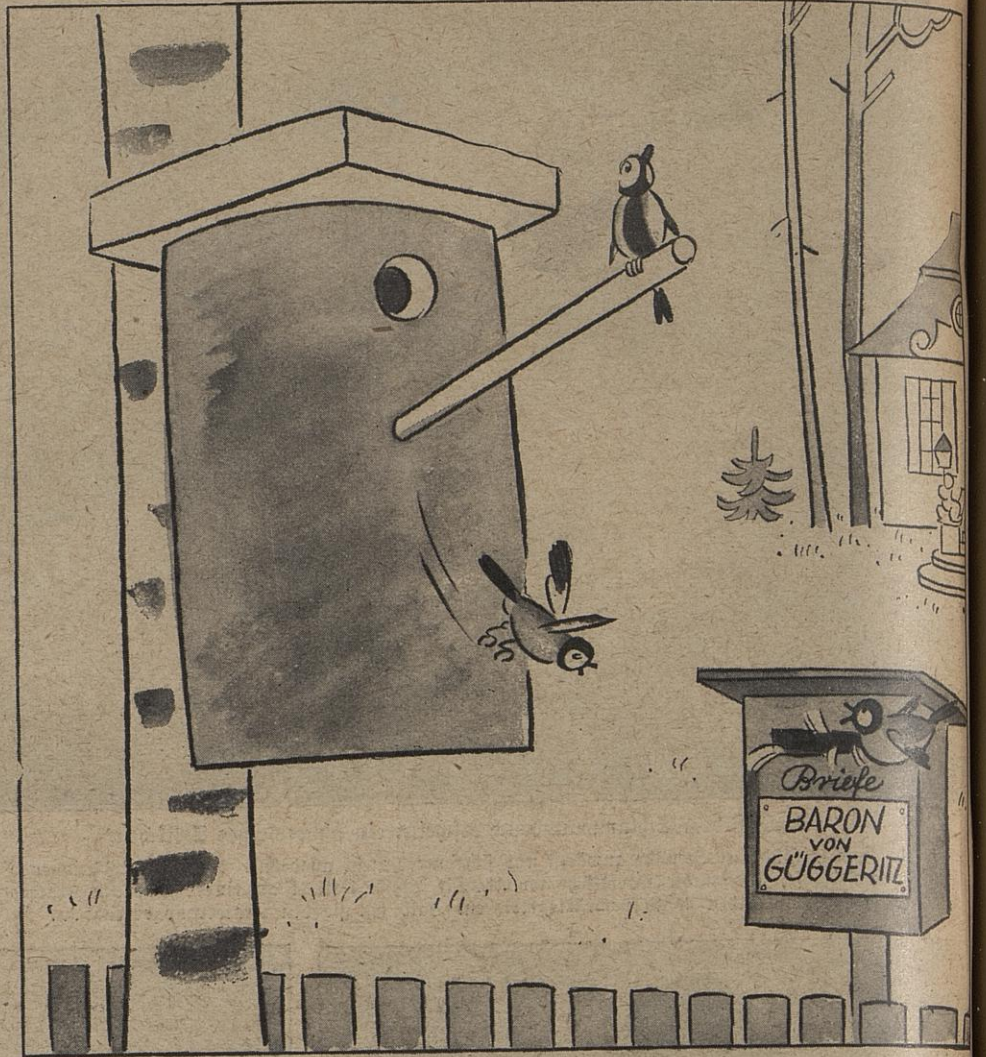
Kimono...
mitt von...
nt er als...
es Wetter.



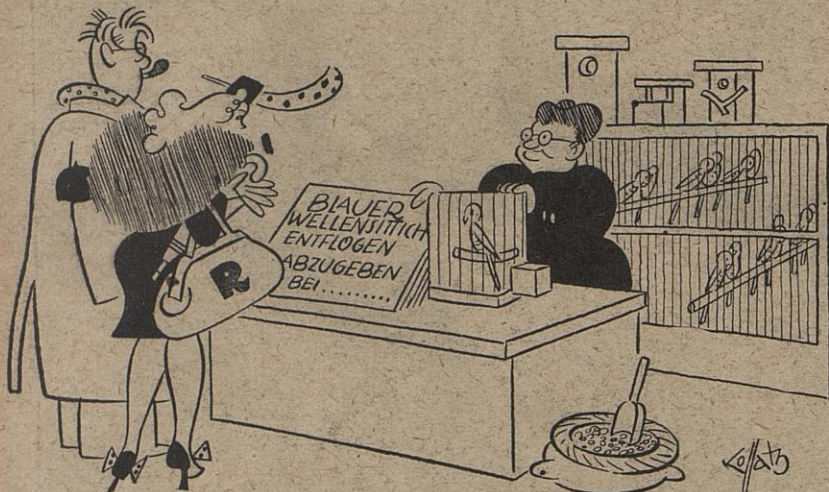
„Frei, gleich wird der Kuckuck rufen! Wollen ihn doch mal fragen, wieviel Kinderchen wir bekommen!“

Zeichner Kossatz zeigt:

Spaß mit Tieren!



„Meinetwegen flieg hin zu ihm, du Treulose, wenn dir die feine Fassade lieber ist als meine solide geräumige Wohnung!“



„... und dann diese Bequemlichkeit, die ich biete! Zu jedem Wellenstückerden Sie kaufen, erhalten Sie bei mir ein Duzend von diesen gedruckten Zetteln gratis!“



Die dumme Gans: „Er liebt mich...!“



„Ottchen, der Storch war bei mir!“ — „Welcher Storch, zum Donnerwetter?!“



Der Dolmetscher: „Der Star sagt, er stelle Entschädigungsansprüche. Er hat sich in Ihrem Kasten Rheuma geholt, weil es da drin zu sehr zieht!“



Der Kauz: „Es genügt vollkommen, wenn du dir die netten Sachen von den Mädchen abguckst — aber das Getue finde ich übertrieben!“